



530868482 021



Universität Tübingen

Die Bekennende Gemeinde in Mennighüffen

Von

D. Ernst Wilm



Verlagshandlung der Anstalt Bethel, Bethel bei Bielefeld

Beihefte zum Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte
herausgegeben von Wilhelm Rahe

Heft 3

1957

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung und Vervielfältigung,
vorbehalten.

Druck: Ernst Gieselking, Bielefeld-Bethel

81 E 60



Inhalt

Vorwort	5
I. Die Gemeinde in Mennighüffen um die Jahres= wende 1932/33	9
II. Die Beken nende Gemeinde im Kampf	10
1. Es ging um den Glauben	10
2. Es ging um christliches Leben und kirchliche Sitte	28
3. Es ging schließlich um das menschliche Leben überhaupt	44

Vorwort

Dies Heft über die Zeit des Kirchenkampfes in einer Minden-Ravensbergischen Landgemeinde ist eine Ergänzung zu dem im Luther-Verlag, Witten (Ruhr), 1953 erschienenen Buch des Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen: „So sind wir nun Botschafter ..“. Der Akzent liegt bei dieser Schrift nicht so sehr auf der historischen Untersuchung, sondern sie gehört in die Kategorie der persönlichen Erinnerungen, die quellenmäßigen Wert haben.

Die Kirchengemeinde Mennighüffen ist von der kirchlichen Erweckung des 19. Jahrhunderts geprägt worden. Hier bestand noch eine geistliche Lebensordnung für die Gemeinde, und die Durchführung der Zucht war ihr ein Anliegen. Hier erlebten aber auch die Gemeindeglieder in der Zeit des Nationalsozialismus, wie die Auswirkungen des Materialismus das überkommene kirchliche Erbe zu zerstören suchten.

Was von dem oben genannten Buch des westfälischen Präses gesagt wurde, gilt auch von dieser Arbeit: „Seine Stimme ist die eines evangelischen Predigers, dem Gott es geschenkt hat, daß sein Leben und seine Botschaft nicht auseinanderfallen, sondern zusammenklingen. Diese Einheit von gelebter und gepredigter Verkündigung ist es, die der Stimme unseres Bruders das besondere Gewicht gibt ..“

Das Heft ist ein Beitrag zur westfälischen Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts. Es wird allen kirchengeschichtlich interessierten Lesern einen guten Dienst tun.

Bielefeld, den 23. Januar 1958

(am Tag der Verhaftung des Verfassers vor 16 Jahren)

Dr. Wilhelm Rahe

Die Bekennende Gemeinde in Mennighüffen

Es ist schwerer, als es zunächst scheint, nach 15-20 Jahren das Bild der Gemeinde zu zeichnen, mit der man selber als ihr Pastor und Hirte im Kampf der Bekennenden Kirche gestanden hat. Nicht, weil das Bild durch die nachfolgenden Jahre und Ereignisse verwischt worden wäre. Es ist noch sehr lebendig; es ist zuweilen so nah, daß es fast wehtut. Nein, es ist etwas anderes, was die nachträgliche Beschreibung erschwert. Indem wir uns später so manches Mal über den damaligen Weg, den wir als Gemeinde und Kirche gegangen sind, haben Rechenschaft geben müssen; indem wir nach 1945 und bis heute aufs neue vor die Frage gestellt sind, was denn nun die Kirche zu tun und zu sagen habe; indem viele, die damals den Kampf treu und fest mitgekämpft haben, inzwischen die Herde verließen und nicht einmal mehr im Gottesdienst der Gemeinde gefunden werden; indem in den Jahren erzwungener Stille im Gefängnis und KZ und in nachfolgender neuer Arbeit der eigene Anteil am Kirchenkampf dahin gehend geprüft wurde, was an ihm „menschlich und nicht göttlich“ war bzw. was an ihm wirklich im Gehorsam des Glaubens geschehen ist; indem wir überhaupt alle miteinander gefragt wurden, was denn nun als der Ertrag des Kirchenkampfes geblieben ist, wobei dann vielleicht ein wenig voreilig, aber eben doch festgestellt wird, es sei wenig, und wenn man an alle Schwere und alle Opfer dieses Kampfes denkt, erschreckend wenig an Ertrag geblieben, wird es uns verwehrt, einfach das alte Bild, so wie wir es damals sahen, aufzufrischen oder gar die Farben noch dicker aufzutragen. Nur sehr zurückhaltend und im Bewußtsein des Versagens und der Fehler kann dieses Bild gezeichnet werden. Und doch wird darüber der Vers von Blumhardt geschrieben stehen dürfen, der auf meinem Schreibtisch stand und der Gestapo, als sie mich holte, ein offen-

sichtliches Unbehagen verursachte: „Daß Jesus siegt, bleibt ewig
ausgemacht. Sein wird die ganze Welt!“ Und die Psalmen 126
und 46, die von der Gemeinde Mennighüffen in ihren Gottes-
diensten im Wechsel gesungen werden, sind über dieser ihrer
Geschichte dankbar und fröhlich zu singen. Im übrigen möge sich
die zurückhaltende Weise dieses Berichtes darin zeigen, daß
er sich im wesentlichen aus Niederschriften und Briefen aus der
damaligen Zeit zusammensetzt.

I. Die Gemeinde in Mennighüffen um die Jahreswende 1932/33

Das Bild des geistlichen Zustands dieser Gemeinde vor Beginn des Kirchenkampfes kann nur in wenigen Strichen gezeichnet werden. In ihr war das Wort Gottes durch die Predigt des Pastors Theodor Schmalenbach († 1901) auf eine wunderbare Weise lebendig und kräftig geworden. Es war den Menschen durchs Herz gegangen und hatte die ganze Gemeinde fast Haus bei Haus ergriffen. Die Frage: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?“ war für viele zu der einen Frage ihres Lebens und Sterbens geworden. Und die Antwort: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst Du und Dein Haus selig!“ hing nicht nur in vielen Stuben als Wandspruch, sondern hatte auch einzelne und ganze Familien zu dem Heiland gebracht. Das Wort der Predigt war wirkliches Brot, von dem man lebte, und das Sakrament des Leibes und Blutes Christi war wirkliche Speise, mit welcher Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit geschenkt wurden. Der Gottesdienst mit seinem Wort und Sakrament war die Mitte der Gemeinde. Lobgesang, Fürbitte und Opfer hatten in ihm ihren wichtigen Platz. Daß die Predigt, die Jesus Christus vor die Augen malte, als wäre er unter uns gekreuzigt, ihn auch als einen Herrn über und für das alltägliche Leben in Haus, Feld und Fabrik, in Dorf, Volk und Welt verkündigte, hat die Gemeinde als selbstverständlich und mit vollem Recht von ihrem Hirten erwartet. Eine christliche Prägung und Formung des Lebens zu guter kirchlicher Sitte und Ordnung hatte stattgefunden. Wohl hatten die Stürme nach dem ersten Weltkrieg auch an diesem festen Haus gerüttelt, wohl hatte die Säkularisation auch vor den Toren dieser Gemeinde nicht haltgemacht, wohl waren die bewegenden Kräfte des Evangeliums vielfach zum Gesetz erstarrt, gegen das sich eine neue Generation in zunehmendem Maße auflehnte, wohl zeigte die Erweckungs-

gemeinde in ihrer dritten Generation deutliche Spuren des Verfalls - oder eines einfach notwendigen Wandels -, aber die Zahl der sonntäglichen Gottesdienstbesucher mit 1500 Erwachsenen und 800 Kindern (bei einer Seelenzahl von 5800) und der 4500 Kommunikanten im Jahr mag zeigen, wie lebendig der Pulsschlag des kirchlichen Lebens doch immer noch war.

II. Die Bekennende Gemeinde im Kampf

In diese Gemeinde wie in alle Gemeinden schlugen die Wogen des nationalsozialistischen Irrglaubens, Größenwahns, Christus-hasses, seiner zunehmenden Verfolgung der Kirche, seiner Unterdrückung der Freiheit und seiner Verachtung menschlichen Lebens überhaupt. Zunächst schienen diese Wogen von christlichem Öl getränkt und darum sehr glatt und friedlich zu sein und haben manch einen getäuscht. Als Redner für die nationalsozialistischen Versammlungen in unseren Ravensberger Gemeinden wurden anfangs Pastoren, die Parteigenossen waren, herbeigeholt. Von den Versammlungen, ob sie in einer Gastwirtschaft oder auf der Diele eines Bauernhofes gehalten wurden, berichteten schnell entflammte Zuhörer, „es sei wie in einer Bibelstunde gewesen“. Es wurde vom Kampf gegen den gottlosen Bolschewismus und die weltliche Schule, von der Gottgläubigkeit Hitlers und seinem Willen, alle Korruption, Ungerechtigkeit und Knechtschaft aufzuheben, geredet, und auch Christen erlagen der Verzauberung solcher Propaganda, zumal obendrein ihr Nationalgefühl neu entfacht wurde.

Aber der Zauber dauerte nicht sehr lange. Sehr bald wurde offenbar, daß hier Kräfte und Mächte losgelassen waren, die Christus und seinem Evangelium, seiner Kirche und Gemeinde feind waren und gegen sie anliefen.

1. Es ging um den Glauben.

Seit der bekannten Sportpalastversammlung in Berlin war allen, die noch sehen wollten und konnten, erschreckend deutlich

geworden, daß an den Grundlagen unseres allerheiligsten christlichen Glaubens gerüttelt wurde. Es ging um den christlichen Glauben; es ging um die Bibel und um die Predigt von Jesus Christus, es ging um die Kirche, zu der wir uns im 3. Artikel glaubend bekennen. So wurde unsere Gemeinde eine Bekennende Gemeinde. Über 3600 Menschen (d. h. 85-90 %) - die unter 18 Jahre alten wurden nicht darum gefragt - unterschrieben folgende Sätze:

„Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.

Wir wollen bei dem reinen und lauterem Evangelium von dem für uns gekreuzigten und auferstandenen Herrn Jesus Christus bleiben.

Wir wollen, daß unsere Pastoren uns diese alleinige Heilsbotschaft ohne Abstriche und ohne Zusätze verkündigen.

Darum schließen wir uns mit dem Presbyterium zusammen der Westfälischen Bekenntnissynode an und bitten sie, in unserer Heimatkirche gegenüber Irrlehre und kirchlichem Gewaltregiment die Sache der Gemeinde Jesu Christi zu verteidigen, damit also der Glaube nach dem Bekenntnis unserer evangelischen Väter uns und unseren Kindern erhalten bleibe.

Dies bekunden wir durch unsere Unterschrift.

Mennighüffen, in der Osterzeit 1934."

Um des Glaubens willen war eine rechte geistliche Leitung der Kirche, die in diesem Glauben gegründet war, notwendig geworden. So hatte sich gegenüber der Irrlehre und gegenüber dem Gewaltregiment der Deutschen Christen die Westfälische Bekenntnissynode gebildet, und der Westfälische Bruderrat übernahm die Verantwortung für die Leitung der Gemeinden. Unser Presbyterium beschloß am 28. März 1934:

„Wir folgen freudig im Glauben dem Ruf der Westfälischen Bekenntnissynode und unterstellen uns ihrer Leitung. Indem das Presbyterium dies einstimmig beschließt, bezeugt es vor seinem Gewissen, daß der größte Teil der Gemeinde (nach vorsichtiger Schätzung 80-90 % der Gemeinde) mit großem Ernst hinter diesem Beschluß steht.

Das Presbyterium, in Einmütigkeit mit der Gemeinde, hat das Vertrauen zu ihren Pastoren, daß sie weiterhin das Evan-

gelium lauter und rein verkündigen und die Sakramente recht verwalten, und bittet sie dringend, dabei unter allen Umständen zu beharren. Eine willkürliche Versetzung würde schwersten Schaden in der Gemeinde anrichten für die Sache der Kirche und des Volkes."

Und nochmal ein Presbyteriumsbeschluß am 12. Oktober 1934:

"Das Presbyterium erklärt sich einmütig und einstimmig für den Weg der Bekennenden Kirche und ist damit bereit, zugleich seinen Dienst als Bruderrat der Bekenntnisgemeinde Mennighüffen zu tun.

Das Presbyterium ist sich darüber klar, daß es damit in dieser notvollen Stunde unserer Kirche einen Weg ernstester Verantwortung geht, aber einen Weg, der uns Presbytern vordordnet ist, als wir bei unserer Einführung unser Presbytergelübde ablegten. Denn wir wollen und müssen um unseres Gelübdes willen „acht haben auf die Herde, unter welche uns der Heilige Geist gesetzt hat, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat". Apostelgeschichte 20, 28. Wir stehen darum unverrückt hinter unseren Pastoren und wollen um der Gemeinde und unseres Herrn willen auch zu ihnen stehen, wenn sie einen Weg ins Leiden gehen müssen. Wir rufen alle Gemeindeglieder, die den Herrn Jesum lieben, auf, in dieser Entscheidungstunde nicht lau zu sein, sondern nun mehr als je fest zu bleiben bei der Predigt des Wortes Gottes und dem Sakrament, anzuhalten am Gebet und als Bekenntnisgemeinde unter allen Umständen zusammenzustehen und zu Opfern bereit zu sein, auch wenn durch Gewaltmaßnahmen des unrichten Reichskirchenregiments uns unser Weg schwergemacht wird.

Wir setzen dabei unsere Zuversicht allein auf unsern Herrn Jesum Christum. Er wolle unserer lieben Gemeinde sein teures Evangelium erhalten. Er wolle uns die Kraft geben, daß wir ihm getreu sind bis an den Tod. Er wolle uns in unserem Amt vergeben, wenn wir gelehrt haben, und uns tüchtiger machen in seinem Gehorsam."

Es galt dann sehr bald und sehr konkret für die Gemeinde und ihre Pastoren, zu diesen Beschlüssen zu stehen; sie sind wahrlich keine Worte auf geduldigem Papier geblieben.

Jahre später, als alles viel schlimmer und der Kampf viel ernster geworden war, wurde der Pastor in einer ziemlich bedrohlichen Situation von der Gestapo gefragt, ob er nunmehr gewillt sei, sich und sein Presbyterium von der Leitung des Bruderrats der Bekennenden Kirche zu lösen. Seine Weigerung löste den Haftbefehl des Generalstaatsanwalts aus, der dann noch einmal - aus taktisch-politischen Gründen - von der Kreisleitung aufgehalten wurde.

Aber der Weg unserer Gemeinde als einer Bekenntnis-gemeinde führte sie noch weiter in den ihr nun verordneten Kampf hinein:

a) Jetzt galt es nicht nur gegenüber der Irrlehre der Deutschen Christen, sondern auch gegenüber aller neuheidnischen und antichristlichen Propaganda die Wahrheit des Evangeliums zu bekennen. Robert Ley griff in einer Rundfunkrede am 1. Mai die christliche Lehre von Buße und Gnade scharf an und verkündigte seinerseits: „Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht!“ Ihm mußte in der Predigt am Sonntag nach dem 1. Mai geantwortet werden, um Menschenseelen vor dämonischer Verführung zu schützen.

Rosenbergs „Mythus“ wurde zur weltanschaulichen Lehre der Partei, in der nun die Jugendorganisationen und alle anderen politischen Gruppen geschult wurden. Eine christliche „Antwort auf den Mythus“ wurde beschlagnahmt. Am Abend vor dem Buß- und Bettag rief mich der Gendarm unseres Dorfes an und fragte, ob ich die Schrift von Florin „Antwort auf den Mythus“ bei mir im Hause hätte; er habe Befehl, sie abzuholen. So wurde das einzige Exemplar dieses Abends beschlagnahmt. Am nächsten Morgen, dem Bußtag, brachte die Post ein Paket mit 300 Stück dieser selben Schrift. Sie wurden in der großen Männerversammlung am Nachmittag verteilt, an der unser freundlicher Gendarm in Zivil teilnahm. Er hatte nur die vorhandenen Exemplare am Abend vorher beschlagnahmen sollen. Von einem Verbot, neu eingetroffene Hefte zu verteilen, war ihm nichts bekannt. Für uns war wichtig, daß die christliche Aus-

einandersetzung mit dem „Mythus“ Rosenbergs in möglichst viele Häuser der Gemeinde kam.

b) Es galt aber auch, für die Männer und Brüder einzutreten, die unsere Gemeinde als ihre leitenden Brüder anerkannt hatte und die um ihres leitenden Amtes willen bedroht und verfolgt wurden. Für die Brüder und Schwestern, die auf der Fürbittenliste der Bekenrenden Kirche standen, weil sie gefangen waren oder mit Redeverbot, Amtsenthebung oder anderen Maßnahmen belegt waren, wurde in unseren Gottesdiensten regelmäßig und mit Namensverlesung gebetet. Als Martin Niemöller trotz Freispruchs des Sondergerichts von der Gestapo ins Konzentrationslager verbracht wurde, schrieb das Presbyterium in Mennighüffen am 29. 3. 1938 an den Reichsjustizminister:

„Dem Herrn Reichsjustizminister unterbreiten wir Unterzeichner (das sind sämtliche Presbyter der ev.-luth. Kirchengemeinde Mennighüffen) das dringende Anliegen des weitaus größten Teils unserer Gemeinde, daß Pfarrer Martin Niemöller aus Berlin-Dahlem baldigst aus dem Konzentrationslager entlassen werden möchte. Wir können es nicht verstehen, daß die Entscheidung des Sondergerichts, wonach Pfarrer Niemöller entlassen werden sollte, nicht ausgeführt wird, sondern eine erneute Verhaftung, ja sogar Überführung ins Konzentrationslager erfolgt ist. Unsere Gemeinde ist darüber aufs tiefste beunruhigt und in ihrem Vertrauen erschüttert. Als den Mann, der an höchster Stelle für Recht und Gerechtigkeit in unserem Lande verantwortlich ist, bitten wir Sie, alles zu tun, was in Ihren Kräften steht, damit Pfarrer Niemöller baldigst wieder frei wird.“

An den im Gefängnis sitzenden Vorsitzenden des Westfälischen Bruderrats, Pfarrer Lücking, schrieben wir am 22. 6. 1938:

„Lieber Bruder Lücking!

Die heute abend in der Kirche in Mennighüffen zur Fürbitte für Sie und alle anderen gefangenen und bedrängten Glieder unserer Bekenrenden Kirche versammelte Gemeinde grüßt Sie mit dem Gruß des Apostels: „Der Herr Jesus Christus sei mit deinem Geiste. Die Gnade sei mit euch“! (2. Tim. 4, 22.)

Wir erblicken in der Maßnahme gegen Sie und Ihre Mitarbeiter eine neue große Not unserer westfälischen Bekenntnis-

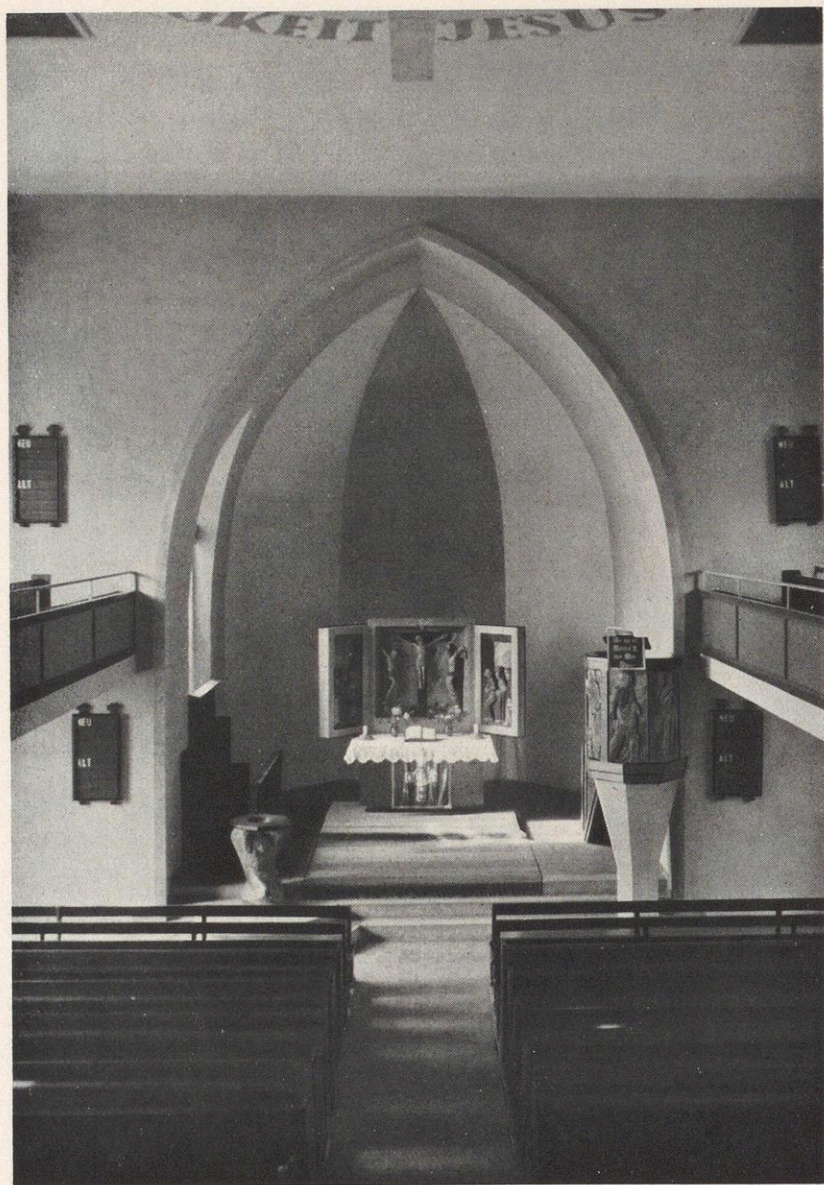
Kirche; wir wissen, daß Sie nichts anderes getan haben, als was Sie in dem Amt der Leitung unserer Kirche und der Gemeinden zu tun schuldig waren. Darum sind wir aber auch getrost in der Zuversicht, daß unser Herr Jesus Christus, der Sein Evangelium nicht binden läßt, Sich auch dieser Sache auf Seine Weise annehmen und mitten in all unserer Not und Anfechtung Seinen Namen verherrlichen wird.

Er schenke Ihnen und Ihrer Frau, Ihren Mitarbeitern und uns allen Seinen Frieden, den die Welt nicht geben kann, und mache uns immer mehr zu Leuten, die fröhlich sind in der Hoffnung, geduldig in Trübsal und die da anhalten am Gebet."

Und in derselben Sache am 29. August 1938 an das Geheime Staatspolizeiamt Berlin, die Gauleitung Westfalen-Süd, die Gauleitung Westfalen-Nord und das Oberpräsidium in Münster:

„Es beunruhigt uns aufs tiefste, daß Pfarrer Lücking aus Dortmund, der seit dem 10. Juni d. J. verhaftet ist, immer noch nicht in Freiheit gesetzt worden ist und daß auch keine richterliche Entscheidung seinerwegen ergangen ist. Mit uns sind viele Gemeindeglieder dadurch bewegt, und wir werden fast täglich gefragt, ob denn Pfarrer Lücking und seine Mitarbeiter immer noch nicht frei sind. Darum wenden wir uns an die verantwortlichen Stellen mit der dringenden Bitte, doch baldmöglichst diesen Druck von den evangelischen Gemeinden Westfalens und weit darüber hinaus zu nehmen und einer unge störten kirchlichen Arbeit Recht und Sicherung zu gewähren.

Pfarrer Lücking hat unter uns neben Präses D. Koch das Amt der geistlichen Leitung unserer westfälischen Gemeinden. Er hat dieses Amt mit großer Gewissenhaftigkeit und heiligem Ernst ausgeübt, und auch das, was ihm etwa jetzt zur Last gelegt wird, ist nach unserer Überzeugung aus keinem anderen Grunde getan worden, als aus der Verantwortung für dieses sein Amt, nämlich zu helfen, daß in unserem westfälischen Lande die Botschaft von dem Herrn Jesus Christus frei und getrost verkündigt werden kann. Darum ist die Sache Pfarrers Lückings unser aller Sache, die wir den Herrn Jesum lieben und seinen Namen bekennen, und wenn Pastor Lücking gefangen ist, so geht das uns alle an. Wir können es nicht anders ansehen, als daß damit die Verkündigung der Kirche gebunden und gelähmt wird, und wir können nicht glauben, daß das in der Absicht der Regierung unseres Volkes liegen kann. Weil der



anvertraut haben, wie sie auch in den vorigen Tagen allerlei Unruhe und Sturm dieser Fahrt mit dem Herrn Christus getrost ertragen haben, „denn ihr habt mit den Gebundenen Mitleiden gehabt und den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet“, aber die Fahrt dauert ein wenig lange, die Alten sind schon gestorben, und eine neue Generation wächst heran, und der Sturm nimmt zu, es wird, von der Welt her gesehen - und wer sieht nicht immer wieder auch von der Welt her! - wieder gefährlich auf diesem Schiffelein mit Christus, das da so allein in der Welt fährt - und bedroht wird. Und noch ist das Ziel, das herrliche Ziel, nicht zu sehen, immer noch, so sagen die Müdewerdenden, gilt es, nur zu hoffen, nur zu glauben, noch nicht zu sehen.

Ach nein, den Herrn Christus wollen sie nicht aufgeben. Ganz gewiß nicht! Sie wissen zu gut um seine erlösende, rettende Macht und wissen: weg von ihm, ihn verleugnen, das wäre ihr Tod, aber kann man nicht auf das feste Land der Welt zurück und den Herrn Christus mitnehmen? Kann man nicht, und das wäre die gefährliche Versuchung für die Leute, zurück in die alten Gottesdienste der Väter, des alten bewährten Gesetzes und des Opferdienstes, davon dies und das wiederannehmen und doch den Herrn Jesus dabei haben? - Vielleicht fahen sie neben sich ihre Genossen in dieser alten Kirche, die doch auch etwas war, von der doch auch in der Bibel stand; aber die brauchten nicht in dem schwankenden Schiff zu fahren und nur auf Christus zu schauen. Sie hatten etwas in der Hand, das machte so sicher, so meinten sie, diese Religion des Opfers, diese Religion, wo der Mensch etwas tut für seine Erlösung, wo der Mensch sich versöhnt mit Gott, und sie waren von der Welt nicht angegriffen, konnte bleiben. Konnte man das nicht auch haben und Christum dabei behalten?

Ach, meine Brüder und Schwestern, wer wüßte nicht von uns um diese Anfechtung, aus dem so bedrohten Schiff auszu-steigen und irgendwo auf festerem Land zu sein, vielleicht in einer Nationalkirche, vielleicht in einer privaten Erbauung, vielleicht in einem Bund der Mitte oder sonstwo, wo man ja auch noch von Jesus Christus redet, aber wo es nicht so gefährlich ist und wo man irgendwie den festen Boden der Welt unter den Füßen hat. Und ist Christus wirklich der feste, feste Grund, Christus ganz allein?

Das war und das ist immer wieder die Anfechtung, kann es aber nur ernstlich sein, wo wir müde werden und darum keine hellen Augen mehr haben.

Seht, ich mußte euch die Lage auf diesem Schiff der Gemeinde Jesu erst deutlich machen, damit ihr versteht, worum es geht, aber damit wir auch sehen: Auf dieser Fahrt sind wir auch!

Und nun ergeht an diese Gemeinde damals und heute der eine ernste und starke Ruf: nur nicht aussteigen, die ihr auf der Fahrt mit dem Herrn Christus seid. „Noch über eine kleine Weile, so wird kommen.“ Nur jetzt nicht aussteigen! Und darum hat der Apostel ihnen immer und immer wieder den einen Mann auf dem Schiff gezeigt, den Herrn Christus und seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit seines Opfers, seines Hohenpriesteramtes, seiner Gottessohnschaft gezeigt! Immer wieder, „dieweß wir denn nun einen solchen Hohenpriester haben...“

Und nun kommen in diesen letzten 3 Kapiteln noch einmal drei große Linien, die da klarmachen sollen,

Die Fahrt mit dem Herrn Christus ist die rechte Fahrt seiner Gemeinde in dieser Welt:

1. auf dieser Fahrt befanden sich unsere Väter;
 2. nur auf dieser Fahrt ist der erhöhte und lebendige Herr;
 3. wir sind gar nicht weit vom Ziel.
1. Auch auf dieser Fahrt befanden sich unsere Väter.

Die Wolke von Zeugen um uns her. Der Apostel läßt sie vorüberziehen an der Gemeinde, die sich für ihr Mattwerden auf die Väter berufen wollte, läßt sie an ihnen vorüberziehen: „durch den Glauben ... durch den Glauben.“ Ihr wollt festes Land unter den Füßen haben und wollt euch dabei auf die Väter berufen, und sie sind doch alle Leute gewesen, die durch ihren Glauben das Land der Welt, das ja nichts ist, verlassen haben und sich mit auf die Fahrt begeben haben, ja auch mit auf die Fahrt mit dem Herrn Christus!

Ich wechselte das Bild: Diese Wolke der Zeugen ist wie ein Staffettenlauf, wo einer seine Strecke läuft und dann den Stab weitergibt. Sie haben ihre Strecke gelaufen, und jetzt seid ihr an der Reihe. Sie haben durchgehalten, bis sie den Stab des Glaubens weitergaben, wollt ihr, an denen jetzt die Reihe ist, müde werden? Sie alle waren ausgerichtet auf das eine Ziel und ausgerichtet auf Christum, und ihr wollt euch zurücklehnen, wollt da wieder hin, was jene schon verlassen haben?

Ihr sagt, man muß doch irgendwie tun, was die Welt für vernünftig hält. - Noah baute seine Arche, da er ein göttliches Wort empfing über das, was man noch nicht sah, und verdammte durch seinen Glauben die Welt und hat ererbt die Gerechtigkeit durch den Glauben.

Ihr sagt: Wir können nicht immer wie Fremdlinge in der Welt leben. - Abraham ist durch den Glauben ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Land, denn er wartete auf eine Stadt, die Grund hat, und alle seine Nachkommen haben bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden wären, und haben begehrt eines besseren himmlischen Vaterlandes.

Ihr sagt: Wir können ja nichts werden, wenn wir uns nicht freundlich mit der Welt stellen. - Mose wollte nicht mehr der Sohn der Tochter Pharaos heißen und erwählte viel lieber, mit dem Volk Gottes Angemach zu leiden, denn die zeitliche Ergözung der Sünde zu haben, und achtete die Schmach Christi für größeren Reichtum denn die Schätze Agyptens.

Ihr sagt: Man darf es mit den Mächtigen der Welt nicht verderben. - Mose verließ durch den Glauben Agypten und fürchtete nicht des Königs Grimm, denn er hielt sich an den, den er nicht sah, als sähe er ihn.

Ihr sagt: Auch in der Welt, auf ihrem festen Boden geschehen große Taten und Wunder. - Das Volk Israel ging durch den Glauben durchs Rote Meer, und als die Welt es nachmachen wollte, was die Agypter auch versuchten, ersoffen sie.

Ihr sagt: Irgendwie muß man doch mit den Mitteln dieser Welt rechnen, man kann doch nicht ganz auf den festen Boden verzichten. - Eure Väter gingen sieben Tage um die Mauern Jerichos herum unter dem Gelächter ihrer Feinde, und die Mauern Jerichos fielen.

Soll ich die Stafette weiter zeigen? Die Strecke, auf der die Väter der Reformation liefen.

Ach, ihr braucht ja nur in eure Gesangbücher zu gucken und die Lieder unserer Kirche wirklich zu lesen, das sind ja alles Fahrtenlieder auf der Fahrt mit dem Herrn Christus. Die, die gesungen haben, sind ihn ja alle mitgelaufen, den Lauf des Glaubens, haben den Stab weitergegeben, die Fahne des Christus, und nun haben wir ihn. Also lauset in dem Kampf, der euch verordnet ist.

2. Nur auf dieser Fahrt ist der erhöhte und lebendige Herr.

„Dieweil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, laffet uns aufsehen auf Jesum.“

Jesus Christus ist nicht nur mit auf der Fahrt als der lebendige und erhöhte Herr. Er hat diese Fahrt schon einmal gemacht, und seht hier, wo die Fahrtroute aufgezeichnet ist, - diese Fahrt Jesu ist auch gegangen durch dasselbe Meer, ob er wohl hätte mögen Freude haben, erduldet er das Kreuz und achtete der Schande nicht - ... und hat ein solches Widersprechen der Sünder gegen sich erduldet.

Seht, diesen Weg Christi. Derselbe Angriff der Welt, dieselbe Schmach. Ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen. Aber seht, wohin der Weg geht. Er geht zur Rechten Gottes, er geht zur Herrlichkeit und Majestät des erhöhten Herrn, dem nun alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, dem die Engel untertan sind.

Ihr sagt: Jesus, der Gekreuzigte. Kann man nicht neben ihm noch anderes haben, das mehr Ansehen vor der Welt hat? Kann man ihn nicht mitnehmen auf festes Land und nicht nur mit ihm auf so schwankender unsicherer Fahrt sein? Wer Jesus mitnehmen will auf festes Land, der hat ihn nicht mehr, er mag den Götzen, den er dann hat, aus alter Überlieferung noch Jesus nennen. Denn Jesus ist nicht einen Bogen gegangen, um auf festem Lande zum Thron Gottes zu kommen. Es gibt keine einzige Wegspur von ihm da irgendwo in den Sicherheiten der Welt. Die Spur Jesu Christi geht übers Kreuz zum Thron Gottes, geht durch dieses unruhige Meer einer Verachtung und Bedrohung der Welt, aber sie geht zum Thron Gottes, sie geht zum herrlichen Ziel. Und darum läßt er sich nicht mitnehmen auf sicheres Land, sondern ist da, wo seine Gemeinde auf der Fahrt ist hinter ihm her übers Kreuz zum Vater, zum Anteil an seiner Herrschaft.

Durch die Schmach Christi zu seiner Ehre und Majestät. Kommt her, ihr Gesegneten des Vaters, ererbet das Reich. „Wer seine Seele zu finden meint, wird sie ohn mich verlieren.“

Gedenket an den, daß ihr in eurem Mut nicht ablasset!

3. Auf dieser Fahrt ist das Ziel ganz nahe!

Und nun tut der Apostel mit seiner Gemeinde noch eins. Erst stellt er sie in die Stafette hinein. Dann läßt er sie die Wegspur Jesu Christi sehen.

Und nun zeigt er ihnen das herrliche Ziel.

„Ihr seid gekommen...“

Er läßt sie wie durch den Spalt der geöffneten Tür hineinschauen und zeigt ihnen die Herrlichkeit, eine viel größere Herrlichkeit. Gar kein Vergleich mit all dem, was sie täuschen will, zeigt ihnen den Anteil an der königlichen Herrschaft Jesu. O, meine Brüder, wollt ihr nun noch müde werden, die ihr so dicht vor dem Ziel steht, wollt ihr nun auch nach hinten sehen oder gar weichen? Ja, es gibt noch Kampf, der euch verordnet ist, es gibt noch Sturm und Untiefen auf der Fahrt, noch mehr; denn ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden. Aber das Ziel ist ganz nahe, und das Ziel ist ganz sicher, die Fahrt geht zum Ziel, denn Gott lügt nicht!

Auf der Fahrt des Kolumbus: Das schwimmende Holz oder Grün. Das Zeichen des rettenden Landes für die müde gewordenen Männer schenkte ihnen die neue Hoffnung.

„Ihr seid gekommen... darum, dieweil ihr empfanget ein unbeweglich Reich...“

Gott hat einmal dem Gottesvolk das Ziel, das verheißene Land, gezeigt. Sie haben sich doch entmutigen lassen von den Hindernissen auf diesem Wege. Darum haben sie es alle nicht gesehen. Brüder und Schwestern, wem der lebendige Gott das Ziel zeigt, welche Gemeinde er es sehen läßt, die darf nicht ungestraft aussteigen.

Das Hinterhersehen muß furchtbar sein. Wie mancher muß das wohl noch erleben!

Aber das Hineinkommen wird herrlich sein!

Es ist noch eine Ruhe vorhanden. Lasset uns Fleiß tun, daß unser keiner dahinten bleibe!“

c) Dabei galt es, den ungeistlichen und unrechtmäßigen Verordnungen eines rechtswidrigen, aber von der Staatsgewalt geschützten Kirchenregiments Widerstand zu leisten, zumal es gegen die Kirchenordnung handelte.

Darum beschloß das Presbyterium am 11. November 1938 Folgendes:

„Das Presbyterium der ev.-luth. Kirchengemeinde Mennighüffen legt gegen die Verordnung des Präsidenten des E.O.R.

vom 6. 7. 1938 betr. die Vertretung der Kirchenkreise und Kirchengemeinden feierlich Verwahrung ein.

Die Verordnung hebt die presbyterial-synodale Ordnung unserer Gemeinde und Kirche auf und führt die bekennniswidrige Alleinherrschaft des Präsidenten des E.O.K. und der von ihm abhängigen und nicht an das Bekenntnis der Kirche gebundenen Konsistorien bis in die Leitung der einzelnen Gemeinde durch. Zwar ist dem Präsidenten des E.O.K. vom Staat das Recht zuerkannt worden, Verordnungen für die Kirche zu erlassen. Er darf aber nie das Recht dazu gebrauchen, Verordnungen zu erlassen, die das Bekenntnis verletzen. Wir weisen auch darauf hin, daß der Artikel 161 VI der Verordnung entgegensteht. Dieser Artikel schützt das Sondergut der Rhein.-Westf. Kirchenordnung vor willkürlichen Eingriffen. Wir haben als Presbyter gelobt, unser Amt dem Wort Gottes und den Ordnungen der Kirche gemäß zu verwalten. Darum dürfen wir die Verordnung des Präsidenten des E.O.K. nicht befolgen. Wir fordern Aufhebung dieser Verordnung. Wir fordern Präses D. Koch als den rechtmäßigen Präses unserer Provinzialsynode auf, in Ausübung seines Amtes (§ 59 KO) alles zu tun, was den Aufbau der Westfälischen Kirche vor solchen vernichtenden Eingriffen bewahrt."

Schon ein halbes Jahr vorher hatten wir an den Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats in Berlin mit Abschrift zur Kenntnisaufnahme an das Evangelische Konsistorium in Münster geschrieben:

"Herr Präsident! Sie haben unter dem 25. 2. d. J. eine Verordnung zur einstweiligen Regelung der verfassungsmäßig den Provinzialkirchenräten zustehenden Befugnisse erlassen. Mit dieser Verordnung wollen Sie innerhalb der Kirche in weitestem Maße die Rechte der synodalen Organe aufheben und mehr und mehr alle Vollmacht kirchlicher Verwaltung und geistlicher Leitung in Ihre Hand bzw. in die Hand der von Ihnen umgebildeten Konsistorien geben. Vor allem wollen Sie auch das Amt des Präses der Provinzialsynode aufheben, das in unserer Kirchenprovinz wie kein anderes Amt z. Zt. das der höchsten geistlichen Leitung ist. Sie heben damit die Rhein.-Westf. Kirchenordnung auf und überschreiten die der Kirche durch die Reichskirchenverfassung zugestandenen Rechte.

Als Presbyter sind wir durch unser Gelübde vor Gott und unserer Gemeinde gebunden, unseres Dienstes den Ordnungen

der Kirche gemäß zu warten und also auch für die Aufrechterhaltung dieser Ordnungen zu sorgen.

Wir erklären daher, daß wir Ihre Verordnung vom 25. 2. d. J. als verfassungs- und kirchenordnungswidrig ablehnen müssen und für uns und unsere Gemeinde als nicht verbindlich betrachten können. Damit sehen wir auch in dem derzeitigen Präses unserer Provinzialsynode D. Koch weiterhin unseren geistlichen Leiter und werden seiner Führung folgen."

Aber in diesem Punkte hat unser Presbyterium sogar der Leitung von Präses Koch im September 1940 nicht folgen können, nachdem er geraten hatte, einen Teil dieser Wernerschen Verordnungen zu befolgen, um die Rechtmäßigkeit der Presbyterien sicherzustellen. Hiervon zeugt folgender Brief des Mennighüffer Presbyteriums:

"An den Kreissynodalvorstand zu Herford
zu Händen des Herrn Superintendenten Niemann.

Betr.: Nachträgliche Bestätigung von Presbytern.

Der Aufforderung des Kreissynodalvorstandes, die nach dem Juli 1938 gewählten Presbyter dem Kreissynodalvorstand zu melden, damit er sie nachträglich ernenne bzw. bestätige, können wir nach reiflicher Erwägung nicht nachkommen. Denn wir würden damit die Verordnung des Präsidenten des E.O.K. vom 6. 7. 1938 betr. Vertretung der Kirchenkreise und Kirchengemeinden, gegen die wir vor 2 Jahren nachdrücklich Einspruch erhoben haben, befolgen und somit auch anerkennen. Wir haben in unserer Sitzung am 11. 1. 38 im Einverständnis mit dem Herrn Präses der Westf. Bekenntniskirche und auf Anregung unseres Herrn Superintendenten folgendes beschlossen:

"Das Presbyterium der ev.-luth. Kirchengemeinde Mennighüffen legt gegen die Verordnung des Präsidenten des E.O.K. vom 6. 7. 38 betr. die Vertretung der Kirchenkreise und Kirchengemeinden feierlich Verwahrung ein.

Die Verordnung hebt die presbyterial-synodale Ordnung unserer Gemeinde und Kirche auf und führt die bekennniswidrige Alleinherrschaft des Präsidenten des E.O.K. und der von ihm abhängigen und nicht an das Bekenntnis der Kirche gebundenen Konsistorien bis in die Leitung der einzelnen Gemeinde durch. Zwar ist dem Präsidenten des E.O.K. vom Staat das Recht zuerkannt worden, Verordnungen für die Kirche zu erlassen. Er darf aber nie das Recht dazu gebrauchen, Verordnungen zu erlassen, die das Bekenntnis verletzen.

Wir weisen auch darauf hin, daß der Artikel 161 der Verfassungsurkunde der Verordnung entgegensteht. Dieser Artikel schützt das Sondergut der Rhein.-Westf. Kirchenordnung vor willkürlichen Eingriffen.

Wir haben als Presbyter gelobt, unser Amt dem Wort Gottes und den Ordnungen der Kirche gemäß zu verwalten. Darum dürfen wir die Verordnung des Präsidenten des E.O.R. nicht befolgen. Wir fordern Aufhebung dieser Ordnung.

Wir fordern Präses D. Koch als den rechtmäßigen Präses unserer Provinzialsynode auf, in Ausübung seines Amtes (§ 59 R.O.) alles zu tun, was den Aufbau der Westfälischen Kirche vor solchen vernichtenden Eingriffen bewahrt."

Soweit unser damaliger Beschluß. Wir bitten, der Kreissynodalvorstand möge selber erwägen, ob ein Presbyterium, das solches beschlossen hat, heute ein gutes Gewissen haben kann, wenn es nun auf Grund dieser selben Verordnung und damit in Anerkennung derselben um Ernennung bzw. Bestätigung seines Presbyters nachsucht. Wir können heute nicht widerrufen, was wir damals beschlossen und unterschrieben haben, zumal wir nicht erkennen können, wieso sich die Verhältnisse seit dem damaligen Zeitpunkt geändert haben sollen.

Der von uns nach dem Juli 1938 gewählte und im Gottesdienst der Gemeinde eingeführte Presbyter ist nach kirchlicher Ordnung rechtmäßiger Presbyter und übt sein Amt als solcher aus. Einer besonderen Bestätigung oder sogar Ernennung bedarf es nach der Rhein.-Westfälischen Kirchenordnung nicht.

Auch darum können wir der Aufforderung des Kreissynodalvorstandes nicht nachkommen, weil wir in der Solidarität mit den Bekennenden Gemeinden stehen wollen, die einen deutsch-christlichen Synodalvorstand haben und darum in Gefahr sind, auf Grund der Wernerschen Verordnung vergewaltigt zu werden. Auch bitten wir, der Kreissynodalvorstand möge bedenken, was aus solchem Nachgeben gegen bekenntniswidrige Verordnungen in Zukunft werden kann, wenn uns viel schwerere Entscheidungen auferlegt werden. Wir wären ja dann auch an solche Verordnungen gebunden, wenn wir sie jetzt befolgen.

Der Kreissynodalvorstand wolle unser dringendes Anliegen verstehen und ihm, wenn irgend möglich, Rechnung tragen,

indem er auch seinerseits bei dem bisherigen Widerstand gegen die kirchenzerstörenden Eingriffe beharrt. Wir sehen darin eine schwere Gefahr für unsere Gemeinden, wenn derselbe Kreis-synodalvorstand, der uns damals zum Protest aufrief, uns nunmehr auffordert, die angegriffenen Verordnungen zu befolgen."

d) Hierhin gehört auch, daß die Bekennende Gemeinde nun die Verantwortung für die rechte Verwendung des gottesdienstlichen Opfers hatte. Wir sammelten unsere Kollekten nach der Weisung des Bruderrats ein und führten sie an die Westfälische Bekenntnissynode ab. Einige dieser Kollekten wurden von der Polizei beschlagnahmt; wir Pfarrer, die sie abgekündigt hatten, wurden einmal verhaftet, dann wieder freigelassen, kriegten Strafverfahren angehängt, wurden dann wieder amnestiert; aber die Lage wurde zunehmend bedrohlicher, und die Akten bei der Generalstaatsanwaltschaft in Hamm oder beim Polizeiführer West in Essen oder Dortmund wurden dicker.

e) Das Presbyterium hatte für den Schutz des Sonntags und der kirchlichen Feiertage einzutreten. Willkürlich wurden vom Propagandaministerium oder von anderen Regierungsstellen Feiertage verlegt. Im Protokollbuch unserer Gemeinde befindet sich darüber folgender Presbyteriumsbeschluß vom 11. November 1939:

"Durch den Rundfunk ging heute, 3 Tage vor dem Bußtag, die Meldung, daß der Bußtag vom 22. November auf den kommenden Sonntag verlegt worden sei. Von wem diese plötzliche Verlegung angeordnet und ausgegangen ist, ist nicht gesagt worden. Das Presbyterium beschließt einstimmig, daß der Bußtag, solange keine wahrhafte kirchliche Entscheidung getroffen ist, am Mittwoch, dem 22. 11., als kirchlicher Feiertag gefeiert werden soll. Vormittags um 10 Uhr soll in beiden Kirchen Hauptgottesdienst sein (Abendmahl in Mennighüffen); abends um 8 Uhr wird in beiden Kirchen Abendgottesdienst sein (Abendmahl in Mennighüffen-Ost). Die Männerversammlung wird auf den 1. Advent verlegt."

Als am Himmelfahrtsfest keine Arbeitsruhe mehr gegeben wurde und Minister Goebbels erklärt hatte, die Kirche solle dieses Fest am darauffolgenden Sonntag feiern, haben wir am Abend des Himmelfahrtstages unseren Festgottesdienst gefeiert.

Die Kirchen waren voller als je vorher, und es lag eine große innere Kraft in diesen Gottesdiensten.

f) Eine besonders schwere Verantwortung wurde nicht nur den leitenden Brüdern der Bekennenden Kirche, sondern auch unseren Bekenntnisgemeinden dadurch auferlegt, daß wir den theologischen Nachwuchs für unsere Gemeinden nicht mehr in den Händen der deutsch-christlichen Kirchenleitungen und allein bei den staatlichen Fakultäten lassen konnten, sondern die Ausbildung der jungen Brüder selbst von den Bekenntnisgemeinden her verantworten und tun mußten. Als durch Erlass Himmlers die Predigerseminare und das Prüfungswesen der Bekennenden Kirche verboten wurden, erklärte unser Presbyterium am 19. November 1937:

„Als Presbyter unserer Gemeinde bezeugen wir in Verantwortung des Erlasses des Reichsf. SS und Chefs der Deutschen Polizei vom 30. 9. 1937: Das höchste Amt in unserer Kirche und Gemeinde ist das Amt der Verkündigung des Wortes Gottes und der Verwaltung der Sakramente. Wie wir in unserer Gemeinde dafür Verantwortung tragen, daß hier Gottes Wort lauter und rein verkündigt wird und die Sakramente nach der Einsetzung unseres Herrn Jesu Christi verwaltet werden, so wissen wir uns auch um unseres Gelübdes willen verpflichtet, dafür mitzuhelfen, daß in unserer Kirche - und das ist für uns die Bekennende Kirche - die Prediger des Wortes Gottes so ausgebildet werden, daß ihnen die lautere Verkündigung des Wortes Gottes und die rechte Verwaltung der Sakramente als das über allem anderen stehende Erfordernis für die Ausübung ihres Amtes vorgehalten wird. Wenn dies bei der jetzigen Ausbildungsweise unserer Theologen nicht mehr gewährleistet wird - und das scheint uns der Fall zu sein -, so sehen wir keine andere Möglichkeit, als daß wir von den Gemeinden her die Sache in die Hand nehmen und unter eigenen Opfern, seien sie auch groß, für die rechte, d. h. an Gottes heiliges Wort und an das Bekenntnis unserer Kirche gebundene Ausbildung Sorge tragen.“

Damit war für unsere Gemeinde auch die Verpflichtung gegeben, auch für die sogenannten „renitenten“ jungen Brüder einzutreten, die in den späteren Jahren des Kirchenkampfes

die von Präses Koch anerkannte Legalisierung ablehnten. So lautet ein Beschluß des Mennighüffer Presbyteriums vom 2. 6. 1939:

„Betr.: Einweisung eines renitenten Hilfspredigers.

Cand. theol. Erwin Sander ist unserer Gemeinde als Hilfsprediger vom Bruderrat der Westf. Bek. Kirche eingewiesen worden. Das Presbyterium bekennt sich durch einmütigen Beschluß zu dem Antrag des Vorsitzenden um Einweisung des Hilfspredigers und begrüßt es, daß uns für die reichliche Gemeindearbeit und zur notwendigen Vertretung bei Abwesenheit eines der Pfarrer eine Hilfskraft zugewiesen ist.“

Und am 4. Oktober 1939:

„Dem Bruderrat ist als Vertreter des zu den Fahnen einberufenen Hilfspredigers Erwin Sander der Hilfsprediger Rudolf Bäumer aus Ibbenbüren eingewiesen. Das Presbyterium stellt den neuen Hilfsprediger an die Stelle und zu denselben Bedingungen wie Hilfsprediger Sander ein.“

Und am 1. September 1940:

„Das Presbyterium stellt an den Bruderrat der Westf. Bekenntnissynode den Antrag, den Hilfsprediger Erwin Sander aus Anna zu ordnieren. Hilfsprediger Sander war im Sommer 1939 in unserer Gemeinde als Hilfsprediger tätig. Er mußte diese Arbeit abbrechen, weil er im August 1939 zum Heeres- und Kriegsdienst einberufen wurde. Da seine Ordination in normalen Zeiten schon stattgefunden hätte, bitten wir, sie jetzt, wo Hilfsprediger Sander in seinem Urlaub hier ist, nachzuholen.“

Diese renitenten Hilfsprediger wurden aus freien Kollekten unserer Bekenntnissgemeinde besoldet. Sie hatten keinerlei Aussicht, jemals in eine ordentliche Pfarrstelle zu kommen; ihre Prüfungen vor dem Westfälischen Bruderrat wurden nicht anerkannt, und zu ihrer Ordination kam nicht der Superintendent, sondern ein Mitglied des Westfälischen Bruderrats, das sich mit dem Vollzug dieser Ordination in ernste Gefahr begab.

In Dortmund wurde das Sammelvikariat unter Leitung von Pfarrer lic. Iwand von der Gestapo aufgelöst und jeder Versuch, es in ähnlicher Weise fortzuführen, unter Strafe ge-

stellt. Fünf dieser Kandidaten kamen nach Mennighüffen und wurden bei uns von Iwand, Leo, Dehmel und anderen unterrichtet. Die Gestapo hat hinter diesen jungen Brüdern her gesucht und auch in Mennighüffen Erkundigungen eingezogen, weil sie ihnen auf der Spur war. Es ist aber nichts erfolgt.

2. Es ging um christliches Leben und kirchliche Sitte.

Schneller, als wir geahnt hatten, prallten die Wogen dieser dämonischen politischen Bewegung gegen die Deiche der guten Sitte der Väter in unseren Ravensberger Gemeinden und fingen an, sie zu unterspülen. Was in der Zeitepoche von 1918 bis 1933 dem Geist allgemeiner Säkularisation nicht möglich gewesen war, das brach jetzt mit der Gewalt des Terrors, der sich mit einem nationalistischen Heiligenschein tarnte, in die Gemeinden und Häuser ein. Es war klar, daß gerade dort, wo die Kirche noch wesentlich mitbestimmend für die Sitte des Dorfes gewesen war, der Zusammenprall und die Auseinandersetzung am heftigsten erfolgen mußte.

a) Nur wenn man bedenkt, daß noch 10 Jahre vorher mein Vorgänger seinen Vikaren mit Stolz erklärt hatte: „In meiner Gemeinde gibt es keinen Tanzsaal!“ wird man die Auseinandersetzung verstehen, die 1934 in Mennighüffen um die Feier und das Feiern des 1. Mai zwischen dem Pastor und der politischen Obrigkeit erfolgte und dem ersteren schwere Feindschaft seitens der politischen Gewalten einbrachte.

So lasse ich hier Auszüge aus den darüber gewechselten Briefen folgen:

„Mennighüffen, den 24. April 1934.

An den Ausschuß zur Vorbereitung der Feier des Tages
der Nationalen Arbeit, M e n n i g h ü f f e n.

Es ist uns zu Ohren gekommen, daß zum 1. Mai in unserer Gemeinde Tanzzelte aufgeschlagen werden sollen. Diese sollen schon für kommenden Sonntag aufgestellt werden. Das Pres-

byterium richtet an den Festausschuß die dringende Bitte, die Aufstellung der Tanzzelte zu verhindern. Man kann nicht Verhältnisse anderer Gemeinden einfach auf unsere Gemeinde übertragen. In unserer Gemeinde ist es bisher nicht üblich gewesen, daß Tanzzelte aufgeschlagen wurden. Wo es geschah, ist das immer im Widerspruch zu fast allen ernsthaft denkenden Gemeindegliedern geschehen.

Wir glauben, daß unserer Gemeinde und auch der Sache unseres Volkes schwerster Schaden erwächst, wenn gerade jetzt eine zunehmende Verweltlichung in unserer Gemeinde Platz greift, die wir bisher nicht gekannt haben. Es ist unseres Erachtens nicht erforderlich, daß zur Freude der Maifeier unbedingt die Tanzzelte dazugehören. Dadurch bekommt diese Feier des 1. Mai nur einen bitteren Beigeschmack. Wenn der eine oder der andere tanzen will, hat er dazu manche Gelegenheit; es ist aber nicht richtig, ein nationales Fest dazu zu benutzen, daß der Geist üblen Tanzbetriebes in unsere Gemeinde hineingetragen wird. Im vorigen Jahr hat die Ortsgruppenleitung der NSDAP sich entschieden mit auf diesen Standpunkt gestellt und die Aufrichtung eines Zeltes abgelehnt. Wir würden es sehr bedauern, wenn in diesem Jahre von diesem Standpunkt abgerückt würde.

Wir schreiben dieses in der Verantwortung für die Jugend unserer Gemeinde, und weil wir von Gott den Auftrag haben, für gute Zucht und Sitte in unserer Gemeinde besorgt zu sein. Sollte das Gerücht von der Aufstellung der Zelte nicht auf Wahrheit beruhen, so erübrigt sich unser obiger Brief.

Das Presbyterium

der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Mennighüffen

J. A.

Wilm, Pfarrer.

NS. Bezüglich des Sportplatzes machen wir darauf aufmerksam, daß vertragsgemäß auf dem Sportplatz keine Vergnügungszelte usw. aufgerichtet werden dürfen. D. O."

„Mennighüffen, den 11. Mai 1935.

An die Ortsgruppenleitung der NSDAP

Mennighüffen

Am des Amtes willen, das ich als Pastor dieser Gemeinde habe, muß ich Ihnen diesen Brief schreiben, denn ich will kein stummer Hund sein, wenn in meiner Gemeinde Zerstörung angerichtet wird. Ich klage Sie an, daß Sie Ihr Amt als

Obrigkeits am Feiertag der nationalen Arbeit schwer mißbraucht haben und damit vor Gott und Menschen Unrecht getan haben.

Sie haben sich das Recht geben lassen, auf dem Sportplatz am 1. Mai ein Zelt aufschlagen zu dürfen, ein Recht, das sonst keinem zusteht, das Sie nur kraft Ihrer Macht beansprucht haben. Sie haben behauptet, damit der Sache des Volkes einen Dienst zu tun und haben in Wirklichkeit der Sache des Volkes damit nur schweren Schaden getan. Sie haben die Belegschaften der Betriebe aufgefordert, im Zelt zu feiern und damit einen Druck ausgeübt auf Menschen, die sonst nicht ins Zelt gegangen wären. Sie haben den Durchmarsch von der Rede des Führers wegverlegt und ihn zum Marsch zum bloßen Zeltvergnügen herabgewürdigt. Sie haben damit die Bevölkerung gezwungen, die schon bei der Führerrede auf dem Sportplatz war, noch einmal zum Sportplatz zu kommen, und zwar diesmal zu keinem anderen Zweck, als das Zelt zu füllen. Sie haben durch Ihren Ortsgruppenleiter ausdrücklich vor allem Volk erklären lassen, daß das Zelt kein Tanzzelt sei und es sich nur um ein kameradschaftliches Beisammensein im Zelte handele, um damit auch diejenigen, die in ein Bier- und Tanzzelt nicht hineingingen, hereinzuziehen. Trotz dieser Erklärung des Ortsgruppenleiters ist nachher stundenlang getanzt worden. Trotz der Versicherung, es würde nichts Angebührlisches vorkommen, ist gesoffen worden, daß schon um 6 Uhr nachmittags die Betrunknen auf der Straße herumliefen, gar nicht zu reden von dem Bild, das der Sportplatz und das Zelt in den späten Abendstunden bot, gar nicht zu reden von dem Lärm bis in die Nacht, der von betrunkenen Männern und Frauen veranstaltet wurde, der mir mitgeteilte Konsum von 260 Litern Schnaps redet eine zu deutliche Sprache. Daß Betrunkene auf der Erde lagen und nicht weiterkamen, daß ein Mädchen noch am nächsten Tage in der Fabrik nicht nüchtern war, ist erwiesen. Wie wollen Sie diesen Tatsachen gegenüber sich rechtfertigen, was Sie vorher versichert haben?

Wie wollen Sie überhaupt vor Ihrem Amt bestehen? Glauben Sie wirklich, daß Sie damit der Sache Adolf Hitlers in unserer Gemeinde gedient haben? Glauben Sie, daß Sie damit die Volksgemeinschaft in Mennighüffen gefördert haben? Ich erkläre Ihnen: Sie haben mit Ihrem Zelt am 1. Mai (ebenso wie mit Ihrer Haltung am Volkstrauertag) der Sache des Führers Schaden getan. Sie haben die Volksgemeinschaft in Mennighüffen zerstört. Wie können Sie noch erwarten, daß man

Ihnen und Ihrer Führung Vertrauen entgegenbringt, wenn Sie das Vertrauen auf eine solche Probe stellen?

Wie lange wollen Sie noch so weitermachen? Wann wollen Sie endlich umkehren von diesem verkehrten Weg? Wann wollen Sie Ihr Amt, das Ihnen so viel Einfluß und Macht über diese Gemeinde gibt, so führen, daß Sie es vor Gott verantworten können und zum Segen dieser Gemeinde gebrauchen? Ich kann keinen von Ihnen von der Verantwortung entbinden für allen Schaden, der durch das Zelt an Menschen-seelen geschehen ist. Denken Sie daran, daß Sie einmal Rechenschaft geben müssen vor dem Angesicht Gottes darüber, wie Sie Ihr Amt geführt haben!

Von diesem Brief erhält niemand Kenntnis als Sie selbst, weil er nur Ihnen das Wort sagen soll, was ich Ihnen als Ihr Pfarrer schuldig bin. Ob Sie es hören wollen oder nicht, das ist Ihre Sache. Ich wollte es Ihnen wenigstens einmal gesagt haben.

Sie werden mich stets zur Mitarbeit an der Sache meines Volkes bereit finden, so lange Gottes Wille dadurch nicht gehindert wird.

Heil Hitler!

gez. Wilm, Pfarrer."

„Der Landrat und Gauinspekteur Herford, den 11. Juni 1935.
- Tgb. Nr. 5 G.L. -

An Herrn Pfarrer Wilm in Mennighüffen.

Der N. N. in Mennighüffen hat mir Ihr Schreiben vom 11. Mai 1935 an die Ortsgruppenleitung der NSDAP übermittelt. Der N. N., der gleichzeitig Mitglied der NSDAP ist, übersandte mir Ihr Schreiben auch in meiner Eigenschaft als Gauinspekteur der NSDAP und Vertreter des Gauleiters im Gau Westfalen-Nord für das hiesige Gebiet.

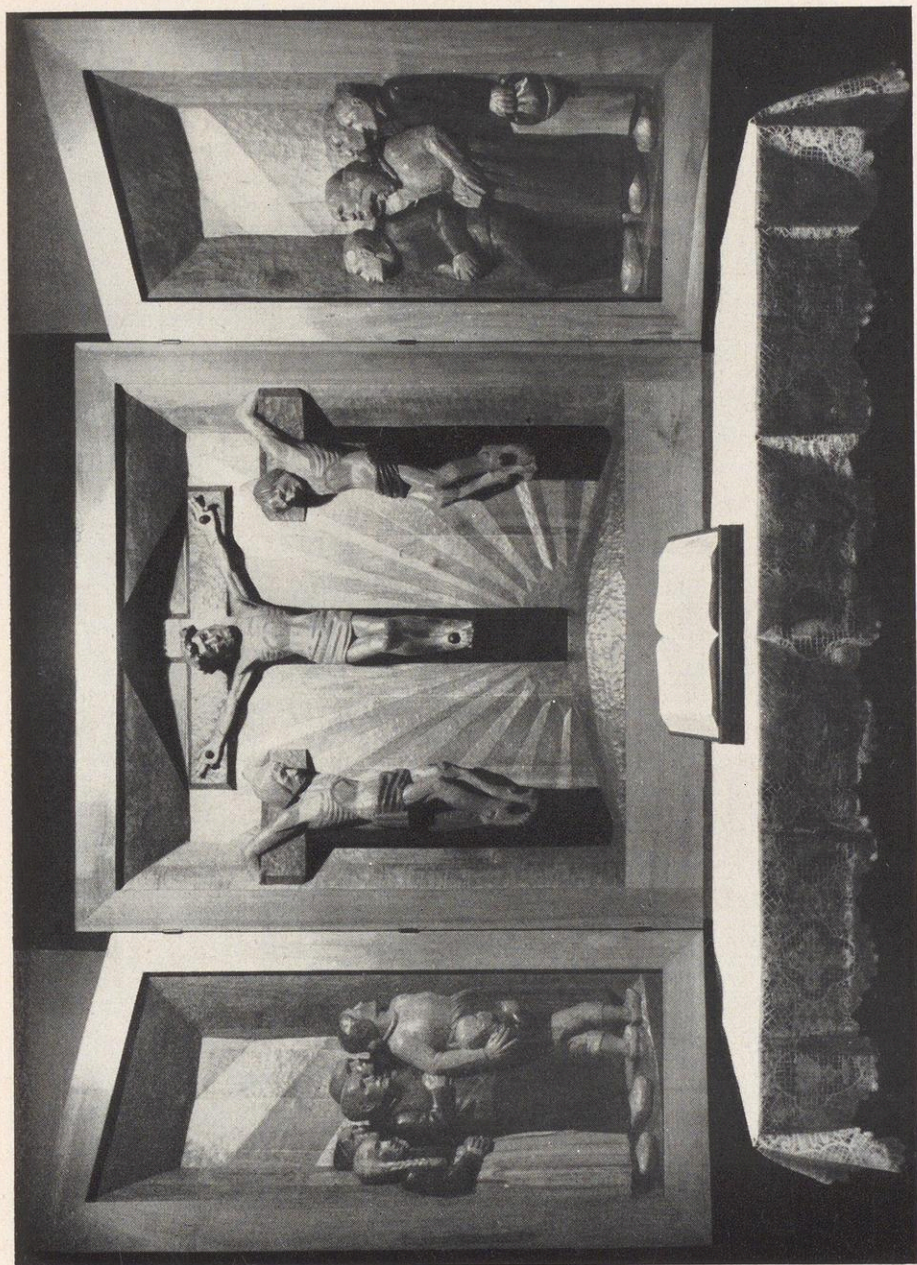
Bevor ich mich entschlossen habe, Ihnen auf das Schreiben zu antworten, habe ich mir die Mühe gemacht, durch die Orts- und Polizeibehörde Erkundigungen einzuziehen, ob in irgendeiner Form durch die in der von Ihnen angedeuteten Art der Durchführung des Nationalfeiertages am 1. Mai tatsächlich Ausschreitungen vorgekommen sind. Der Herr Amtsbürgermeister in Löhne, der sich selbst der Sache angenommen hat und Nachforschungen anstellte, berichtet mir, daß sich am 1. Mai 1935 in der Gemeinde Mennighüffen nichts mehr und nichts weniger ereignet hat als in den übrigen Gemeinden des Amts-

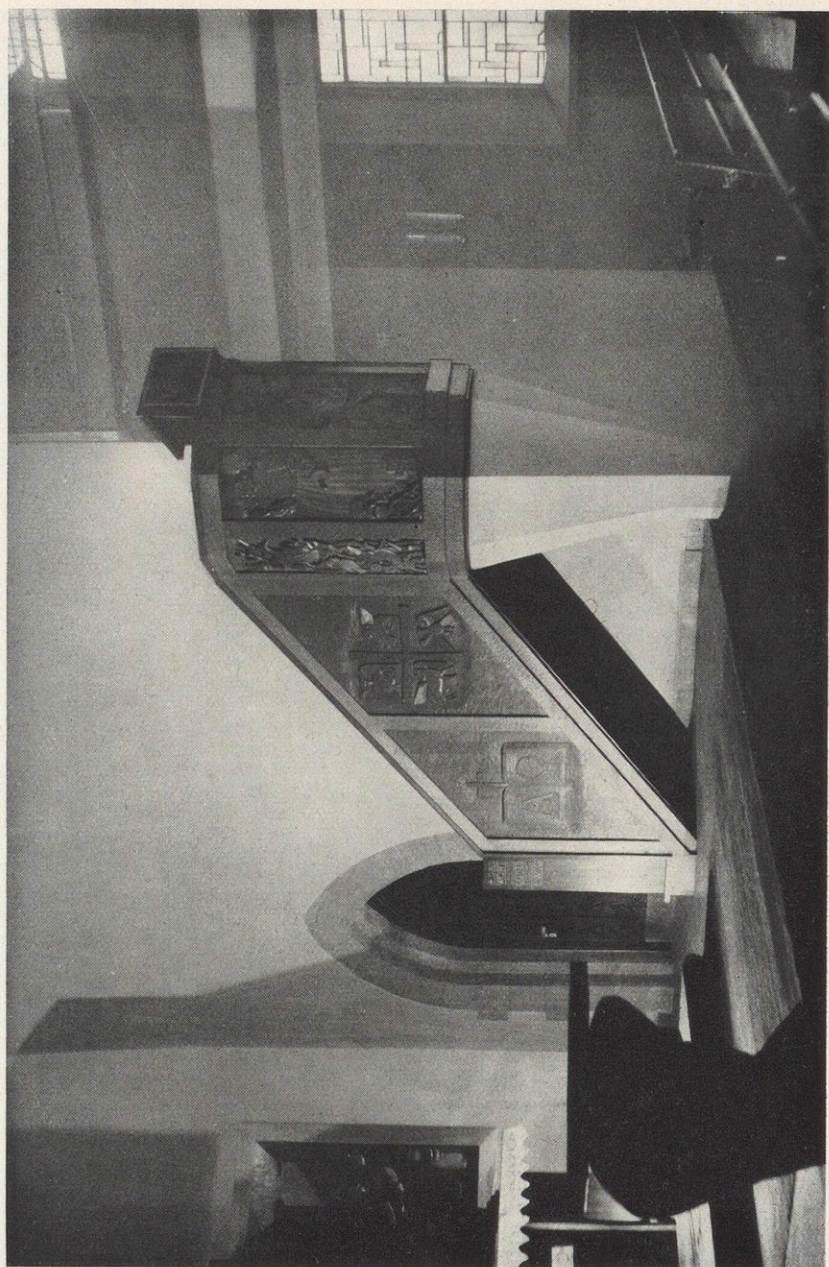
bezirks auch. Der Herr Amtsbürgermeister als Ortspolizeiverwalter erklärt, daß durch den Umstand der früheren Beendigung der offiziellen Feiern die Teilnehmer an den Veranstaltungen, ohne vorher zu Mittag gegessen zu haben, an den anschließenden Belegschaftsfeiern teilnahmen, wobei sie den langen Nachmittag vor sich gehabt hätten. Aus dieser Tatsache leitet der Herr Amtsbürgermeister seine Beobachtungen her, daß einzelne Leute schon verhältnismäßig früh dem Alkohol zugesprochen haben. Trotzdem ist im allgemeinen nach Beobachtungen der Polizei hieran kein Anstoß genommen worden und zwar mit Recht, da Ausschreitungen, mit denen sich die Polizei hätte beschäftigen müssen, nicht vorgekommen sind.

Aus der Beobachtung, daß einige Leute dem Alkohol recht frühzeitig zugesprochen haben, leiten Sie in Ihrem Schreiben das Recht her, den N.N. gegenüber Vorwürfe zu erheben in der Form, daß Sie sagen, diese Herren hätten ihr Amt als Obrigkeit am Feiertag der nationalen Arbeit schwer mißbraucht und hätten damit vor Gott und Menschen Unrecht getan. Sie machen den genannten Herren weiterhin den Vorwurf, daß sie am 1. Mai auf dem Sportplatz ein Zelt haben aufschlagen lassen und daß sie auf die Menschen einen Druck ausgeübt hätten, in diesem Zelt zu feiern, weil sie die Belegschaften der Betriebe aufgefordert hätten, in das Zelt zu gehen. Sie erheben weiter den Vorwurf, die genannten Herren hätten den Durchmarsch von der Rede des Führers wegverlegt und den Marsch damit zum bloßen Zeltvergnügen herabgewürdigt. Weiterhin sagen Sie, die Bevölkerung sei durch diese Maßnahmen von den genannten Herren gezwungen worden, zweimal zum Sportplatz zu kommen mit dem besonderen Zweck, das Zelt zu füllen. Sie erheben weiterhin den Vorwurf, der Ortsgruppenleiter habe erklärt, das Zelt wäre kein Tanzzelt, und entgegen dieser Erklärung sei trotzdem im Zelte getanzt worden. Im weiteren Verlauf des Schreibens sagen Sie, es sei über alles Maß dem Alkohol zugesprochen worden und es habe im Zelt oder auf dem Sportplatz ein großer Lärm bis in die Nacht hinein geherrscht. Auch hierfür machen Sie die oben genannten Herren verantwortlich.

In den letzten Absätzen Ihres Schreibens nehmen Sie sich, Herr Pfarrer, das Recht heraus, die drei Herren zur Rechenschaft zu ziehen.

Ich habe die Pflicht sowohl als Gauinspekteur der NSDAP als auch als führender Staatsbeamter dieses Kreises, über die





Maßnahmen meiner Untergebenen zu wachen. Ich habe mir die Mühe gemacht festzustellen, ob die mir Untergebenen am 1. Mai unter Abweichung von dem vorgeschriebenen Wege Maßnahmen durchgeführt haben. Ich habe festgestellt, daß die von Ihnen angegriffenen Herren keine Handlung begangen haben, die im Widerspruch mit den Richtlinien stände, die die Herren von den vorgesetzten Dienststellen erhalten haben. Ich muß insofern die angegriffenen Herren in Schutz nehmen und muß bei dieser Gelegenheit klar und eindeutig zum Ausdruck bringen, daß es nicht Ihre Sache, Herr Pfarrer, sein kann, Vorwürfe gegen Menschen zu erheben, die nicht Ihre Dienstuntergebenen sind. Dieses Recht steht im vorliegenden Falle, sofern es sich um Angehörige der NSDAP handelt, lediglich dem Gauleiter und seinem Beauftragten als Vertreter des Vorsitzenden der NSDAP, Adolf Hitler, und soweit es sich um Gemeindebeamte handelt, lediglich dem Vertreter der Regierung, das ist der Landrat, zu. Wenn Sie der Auffassung waren, daß Gemeindebeamte oder Vertreter der NSDAP in irgendeiner Form ihre Pflicht versäumt hatten, so konnte es nicht Ihre Aufgabe, Herr Pfarrer, sein, von sich aus die Herren zur Rechenschaft zu ziehen, sondern es wäre Ihre Pflicht gewesen, die zuständige Aufsichtsbehörde des Staates oder der Partei zu unterrichten. Der Tag der nationalen Arbeit ist ein Staatsfeiertag und nicht ein kirchlicher Feiertag. Wenn ich das hier in diesem Briefe eindeutig feststelle, dann aus dem Grunde, um die Kompetenzen klar und eindeutig abzugrenzen. Ich darf Sie bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, daß ich sowohl als Staatsbeamter als auch als Vertreter der NSDAP mir nie das Recht anmaßen würde, über die Gestaltung eines kirchlichen Feiertages den berufenen Vertretern der Kirche gegenüber mir Vorschriften zu erlauben oder gegen Untergebene des Kirchenregiments Vorwürfe zu erheben, sofern nicht die Kompetenzen des Staates in irgendeiner Form gegeben wären.

Ich muß daher in aller Form Ihr Vorgehen gegenüber den Herren N.N., die nicht Ihrer Zuständigkeit unterstehen, mißbilligen.

Ich erlaube mir, Herr Pfarrer, darauf hinzuweisen, daß m.E. die Tatsache, daß einige Leute dem Alkohol zu sehr zugesprochen haben, Ihre sehr schwerwiegenden Anschuldigungen nicht rechtfertigt. Ich darf mir die Gegenfrage erlauben, ob es vielleicht in früheren Zeiten nicht auch da und dort Menschen gegeben hat, die nicht Maß halten konnten. Ich bin

der Überzeugung, daß diese Menschen, die es ja immer gibt und die bei jeder Gelegenheit nicht Maß halten können, auch dann dem Alkohol zugesprochen hätten, wenn das Zelt nicht da gewesen wäre. Soweit ich unterrichtet bin, gibt es in Mennighüffen eine ganze Anzahl von Wirtschaften, in denen diese Leute auch ohne Zelt Gelegenheit gehabt hätten, sich den nötigen Alkohol zu Gemüte zu führen.

Ich weiß mich mit Ihnen und auch mit den angeschuldigten Herren darin einig, daß wir alle die von Ihnen ange deuteten Vorkommnisse mißbilligen, sofern sie sich zutragen. Die von Ihnen beschuldigten Männer sind mir als Ehrenmänner bekannt, deren Streben nicht dahin geht, Sitte und Moral zu untergraben, sondern das Gegenteil davon ist der Fall. Daß trotz des guten Willens da und dort durch menschliche Schwächen anderer ein Mißklang kommen kann, ist vollkommen klar. Um der Gesamtheit unseres Volkes die von unserem Führer Adolf Hitler gewünschte Haltung zu geben, bedarf es, wie auch Sie sicher anerkennen werden, noch einer langen und eingehenden Belehrungs- und Erziehungsarbeit. Wir alle sind uns klar darüber, daß die inneren Schäden aus der liberalistisch-materialistischen Zeit noch nicht ganz überwunden sind. Ich bin aber der Auffassung, daß diese Schäden nicht beseitigt werden, indem man ein Zeltvergnügen verbietet, sondern diese Schäden werden dann vermieden, wenn durch Erziehung und das Vorbild der Führer die Menschen zu einer neuen Haltung erzogen werden.

Es ist meine heilige Überzeugung, daß es unserem Führer Adolf Hitler zusammen mit den Männern, die ihm schon im Kampfe gegen den Antichrist dieser Erde, den Bolschewismus, in den vergangenen Jahren treu zur Seite gestanden haben, gelingen wird, das deutsche Volk in eine bessere Zukunft hineinzuführen. Es erscheint mir richtig, wenn ich bei dieser Gelegenheit meiner Anschauung Ausdruck gebe, jeder tue an seiner Stelle seine Pflicht. Dieses scheint mir das Nützlichste zu sein. Ferner habe ich aber auch die Überzeugung, daß wir alle, die wir uns verantwortlich halten, uns nicht überheben sollen. Wir haben auch die Pflicht, Verständnis aufzubringen für schwierige Lagen, die da und dort einmal entstehen können. Wir haben die Pflicht, nicht zu richten, sondern zu helfen nach dem Grundsatz: „Richtet nicht, auf daß ihr selbst nicht gerichtet werdet.“

Heil Hitler!

gez. Unterschrift."

„26. Juni 1935.

An Herrn Landrat Hartmann in Herford.

Sehr geehrter Herr Landrat!

Sie behandeln in Ihrem Schreiben vom 11. ds. Monats (Tgb. Nr. 5 G.L.) einen Brief, den ich an die Herren A.A. geschrieben hatte und in dem ich zu den Vorgängen am 1. Mai ds. Js. Stellung genommen hatte. Wie Sie selber aus meinem Brief an die genannten Herren ersehen haben werden, handelte es sich um einen ganz persönlichen Brief, den ich als Pfarrer und Seelsorger meiner Gemeinde und auch dieser Herren geschrieben hatte. Daraus, daß dieser Brief an Sie gelangt ist und somit einen behördlichen Weg gemacht hat, ist meines Erachtens eine etwas schiefe Lage entstanden und sind Mißverständnisse erwachsen, die nicht nötig gewesen wären. Hätte einer der Herren den Mut gehabt, sich auf diesen Brief hin persönlich mit mir auszusprechen, was wohl der gerade Weg gewesen wäre, so wäre eine solche Aussprache gewiß fruchtbarer gewesen. Denn es konnte sich ja nicht um eine Auseinandersetzung zwischen einer Behörde und mir handeln - dann hätten Sie, Herr Landrat, völlig recht, wenn Sie mir schreiben, ich hätte mich bei Ihnen als der vorgesetzten Stelle beschweren sollen -, sondern um eine Aussprache zwischen diesen Herren der Ortsgruppenleitung, die ja außerdem auch Glieder unserer Kirchengemeinde sind, und mir, der ich für diese Kirchengemeinde die verantwortliche Leitung habe. Insofern besteht Ihr Vorwurf zu Unrecht, als wenn ich in ein fremdes Amt gegriffen hätte und mich um Dinge kümmerte, die mich nichts angingen.

Vielmehr ist es so, daß ich mit meinem Brief gerade an meiner Stelle meine Pflicht getan habe, und daß ich ein pflichtvergessener Pfarrer wäre, wenn ich zu den betreffenden Vorgängen einfach geschwiegen hätte. Es ist in diesem Falle ganz gleich, ob es sich um einen nationalen bzw. politischen oder um einen kirchlichen Feiertag handelt, denn es handelt sich ja in beiden Fällen um das, was in meiner mir auf die Seele gelegten Gemeinde vorgeht. Lassen Sie mich Ihnen dies nur an einer Tatsache dartun: Am 2. Juni hatte ich einen Presbyter in sein Amt vor der ganzen Gemeinde einzuführen. Dabei habe ich ihm nach der Ordnung unserer Kirche unter den Pflichten seines Amtes auch die folgende genannt: „Ihr sollt in Unterstützung eures Pfarrers fleißig achthaben, daß die Gemeinde bestche in evangelischem

Glauben und christlichem Wandel, auf daß allem Argerniß gewehrt, dagegen gute Ordnung in den Häusern gehandhabt, die Jugend in der Furcht Gottes unterwiesen und christliche Zucht und Sitte unter uns erhalten und gemehrt werde." Glauben Sie, Herr Landrat, daß ein Pfarrer, der einen Presbyter vor Gott und der Gemeinde darauf zu verpflichten hat, seinen Pflichtenkreis überschreitet, wenn er sich bei Gelegenheit einer unerhörten Vernachlässigung christlicher Zucht und Sitte an die dafür verantwortlichen Männer wendet? Glauben Sie nicht auch vielmehr, daß ein Pastor, der dazu einfach schweigen würde, seine Pflicht nicht erfüllt? Darum wird Ihr Brief, Herr Landrat, meinem ernstesten Bemühen um die Erhaltung christlicher Zucht und Sitte nicht gerecht. Darum muß es zu Mißverständnissen kommen, indem Sie erklären, es sei nicht meine Sache, Vorwürfe gegen Menschen zu erheben, die nicht meine Dienstuntergebenen sind. Dienstuntergebene habe ich als Pastor überhaupt nicht, aber Gemeindeglieder und eine Gemeinde, für die ich Verantwortung habe. Vielleicht können Sie, wenn Sie das bedenken, meinen Brief besser verstehen. Ich bin mir klar darüber, daß der Brief sehr schwerwiegende Vorwürfe enthält; aber wenn ich ihn heute vielleicht auch in weniger scharfem Ton geschrieben hätte - der Brief entstand damals aus einem nur zu berechtigten Schmerz und einer tiefen Entrüstung heraus -; von der Sache selbst kann ich auch heute nichts zurücknehmen. Das wird derjenige verstehen, der die Lage unserer Gemeinde kennt und der etwas davon weiß, in welcher ungeheuren Spannungen wir Pastoren um unseres Amtes willen immer wieder gebracht werden. Sie müssen es mir schon glauben, Herr Landrat, daß hinter solch einem Brief viel innerer Kampf und Not steht und daß solch ein Brief wahrhaftig nicht so leichtthin geschrieben wird, vor allem, da es heute nicht ganz ungefährlich ist, so etwas offen auszusprechen. Sie müssen es schon glauben, daß solch ein Brief geschrieben wird in ernstester Verantwortung vor Gott und Menschen und in heißer Liebe zu Gemeinde und Volk! Andernfalls würden wir immer aneinander vorbeireden.

Da nun einmal die Dinge so gelaufen sind, der nur seelsorgerlich gemeinte Brief in Ihre Hände gelangt ist und von Ihnen als Parteiinstanz und Behörde behandelt worden ist, bin ich dankbar, nunmehr auch ganz offen mit Ihnen, Herr Landrat, über die Dinge reden zu dürfen. Ich würde dankbar sein, wenn Sie mir einmal Gelegenheit geben, mit Ihnen auch persönlich eine diesbezügliche Aussprache zu haben, denn es

liegt mir sehr daran, daß Sie mein Anliegen, das das Anliegen aller meiner Amtsbrüder und darüber hinaus vieler, vieler Einwohner des Ihnen unterstellten Kreises ist, wirklich verstehen. Ich habe schon einmal versucht, Ihnen dieses Anliegen vorzutragen, als ich Ihnen in der Osterzeit dieses Jahres einen Brief unseres Presbyteriums sandte, der auch zu den Fragen der Zucht und Sitte in unseren Gemeinden Stellung nahm. Sie haben uns auf diesen Brief keine Antwort gegeben und auch in Ihrem jetzigen Schreiben davon nichts erwähnt. Ich muß leider annehmen, daß Sie für die damals vorgebrachten Anliegen des Presbyteriums kein richtiges Verständnis aufbringen konnten, da Sie trotz unserer dringenden Bitten den Sportplatz für ein Zelt am 1. Mai freigegeben haben.

Um nun zu den Vorgängen am 1. Mai und den von Ihnen in Ihrem Brief an mich gemachten Erörterungen nochmal Stellung zu nehmen, möchte ich folgendes ausdrücklich feststellen:

1. Ein Polizeibericht wird sich immer auf das mindeste beschränken und nur ganz besonders auffällige Dinge hervorheben. Gehen Sie einmal durch unsere Gemeinde, Herr Landrat, und fragen Sie die einfachen Leute aus dem Volk, fragen Sie einmal die Väter und Mütter, die es mit der Verantwortung für ihre Kinder ernstnehmen, Sie werden meine Vorwürfe nicht mehr als einseitige Stellungnahme eines weltfremden und pharisäerhaften Mannes ansehen, sondern spüren, daß es sich hier wirklich um das Urteil einer Gemeinde handelt, die einfach solche Dinge nicht billigen kann und auch nicht billigen wird. Denn das ist es ja gerade, was ich immer wieder betone und auch den hiesigen Herren mündlich oft genug gesagt habe, in unserer Gemeinde herrschen von altersher andere Maßstäbe bezüglich der Zucht und Sitte als anderswo. Und wenn Sie mir schreiben, der Amtsbürgermeister habe berichtet, in Mennighüffen habe sich nichts mehr und nichts weniger ereignet als anderswo, dann muß ich fragen: „Was hat sich denn ereignet?“ Und wenn sich in unserer Gemeinde tatsächlich nichts weniger ereignet hat als anderswo, dann ist das schon schlimm genug. Im übrigen weiß ich, daß in Nachbargemeinden seitens der P.O. kein Zelt aufgestellt worden ist, daß darum das leichtsinnige Volk aus der Nachbarschaft sich hierher gezogen hat, weil hier ein Zelt und damit eine Gelegenheit zum richtigen Austoben gegeben war. Das empfindet unsere Gemeinde als eine tiefe Schmach, daß Mennighüffen, das sich immer gegen die Vergnügungszelte gestemmt hat, nun auf einmal Anziehungs-

punkt für das leichtsinnige Volk anderer Gemeinden werden mußte.

2. Ich weiß wohl, daß ich die Herren N.N. nicht für einzelne Ausschreitungen verantwortlich machen kann. Das habe ich auch nicht getan. Aber verantwortlich mache ich sie dafür, daß sie von sich aus die Aufstellung eines Zeltcs betrieben haben, statt andere Wege zu suchen, die zu einer allgemeinen Festfreude geführt hätten, und vor allem, daß Herr N.N. die ausdrückliche Erklärung an besonderer Stelle (direkt nach der Rede des Führers!) gegeben hat, das Zelt sei kein Tanzzelt, und sie würden dafür sorgen, daß nichts Ungebührliches vorkommen würde. Darum sollen alle Betriebe ins Zelt kommen. Wenn man eine solche Zusage nicht halten kann, dann soll man sie nicht geben. Sie ahnen ja gar nicht, welchen Eindruck diese Erklärung vor allem Volk gemacht hat. Es war das allgemeine Urteil in der Gemeinde: „Jetzt hat er aber gelogen!“ Und dieses Urteil hat sich nachher nur verstärkt. Denn es war ja einfach nicht möglich, die oben gegebene Zusage auszuführen. Warum wurde sie denn gegeben? Doch nur, um möglichst viele ins Zelt zu bringen. Doch nur, weil man den inneren Widerstand, der weithin gegen das Zelt bestand und von dem man wußte, überwinden wollte. Daß man sich aber damit in eine ganz schiefe Lage gebracht hat, das hat man sich nicht überlegt.

3. Es ist kein Geheimnis, daß Herr N.N. derjenige ist, der sich in ganz besonderer Weise für das Zelt eingesetzt hat, der schon Wochen vorher erklärt hat, er werde dafür sorgen, daß das Zelt diesmal auf den Sportplatz komme, und daß die anderen verantwortlichen Herren die Dinge haben laufen lassen. Ob sie sich dabei ganz wohlfühlten, wage ich zu bezweifeln. Warum bestand im vorigen Jahr Abneigung gegen dieses Zelt, das jetzt mit allem Nachdruck verteidigt wird? Ist man hier einem Einfluß gegenüber nicht stark genug gewesen, der sich nie und nimmer zum Guten der Gemeinde auswirken kann und wird? Ich weiß, daß hier gar keine Verständigung erfolgen kann, da verschiedene Schritte geradezu von einem Haß gegen die Kirchengemeinde und ihren Amtsträger diktiert sind und aus einer Einstellung heraus kommen, die jegliche Verständigung ausschließt. Sie ist nur die Einstellung einer ganz kleinen Gruppe, die für die geistige Führung einer Gemeinde völlig, aber auch völlig ungeeignet ist. Wenn Sie die letzten Sätze wie eine Denunzierung ansehen würden, würden Sie sie falsch beurteilen. Vielleicht werden Sie den ganzen Brief verwerfen,

vielleicht werden mir daraus ernste Folgen erwachsen, ich kann darum doch nicht schweigen, weil die Wahrheit heraus muß. Und ich weiß, wie viele genau dasselbe sagen würden.

4. Sie müssen es uns auch glauben, Herr Landrat, daß es uns auch um unser Volk geht. Wir sehen doch ganz klar, und wir sehen es mit großem Schmerz, wie sehr in den Gemeinden hier die anfänglich so hoffnungsfreudige Zuversicht immer stiller geworden ist. Wie haben damals unsere Bauern und Zigarrenarbeiter mit großem Vertrauen nationalsozialistisch gewählt! Und wie anders sieht das Bild heute aus! Ich habe Ihnen, Herr Landrat, schon einmal geschrieben, wie wir den 1. Mai 1933 in ganz lebendiger Volksgemeinschaft und mit großer innerer dankbarer Freude gefeiert haben. Und heute kriegt man unsere Leute weithin nur noch durch Zwang und Kommando zu solchen Feiern, und viele bleiben ganz weg. Herr Landrat, das sehen wir auch, und wahrhaftig, wir freuen uns nicht darüber wie die Meckerer und Reaktionäre, sondern wir sehen es als eine große Not. Warum ist es so gekommen? Glauben Sie nicht, das läge etwa nur an den kirchenpolitischen Dingen! Die haben uns hier gar nicht so sehr zu schaffen gemacht, weil wir vor dem Irrweg der Deutschen Christen fast ganz bewahrt blieben. Es liegt auch nicht nur an dem bauerlichen Individualismus, der sich gegen diese und jene Verordnungen sträubt, es liegt auch nicht nur an irgendwelchen enttäuschten Hoffnungen, nein, es liegt zu einem ganz großen Teil an der Frage, um die es mir in diesem und in meinen vorigen Briefen an Sie und die hiesigen Herren geht, daran, daß hier einfach rücksichtslos zerstört oder übergangen wird, was in Jahrzehnten aufgebaut wurde, daran, daß hier sonderbarerweise gerade die sittenzerstörenden Auswirkungen des liberalistischen Materialismus jetzt in unsere Gemeinden einbrechen, während sie in der marxistischen Epoche kaum eindringen konnten. Herr Landrat, es geht um die Gemeinden Ihres Landkreises, es geht um die Sache unseres Volkes; darum lassen Sie uns jeder an seiner Stelle unsere ganze Pflicht tun!

gez. Wilm, Pfr."

b) Nur wenn man bedenkt, wie sehr der sonntägliche Kirchengang noch Allgemeinut der Dorfgemeinde war, wird man verstehen, daß das mahnende Wort an die Eltern der Konfirmanden

und Katechumenen am 19. Juli 1936 so von der Kanzel verkündigt worden ist:

„Wort an die Gemeinde.“

Unsere Konfirmanden-, Katechumenen- und Konfirmierten Kinder sind uns von den Eltern zur besonderen kirchlichen Unter- richtung und Betreuung übergeben worden. Wir Pastoren sind durch unsere Ordination verpflichtet, „die Jugend mit allem Fleiß in der heilsamen Lehre zu unterweisen“. Diese Verant- wortung wird uns dadurch beständig erschwert, daß Konfir- manden, Katechumenen und Konfirmierte Kinder durch andere Veranstaltungen von den Gottesdiensten ferngehalten werden, und zwar auch schon an den Sonntagvormittagen. Es ist das heute, wo die Mädchen des BDM und der Jungmädelschaft zu einem Sportfest nach Herford befohlen werden, schon das dritte Mal innerhalb weniger Wochen. Erst war es der Kreisparteitag, dann war es das Reichsjugendturnen und heute wieder ein Sportfest. Bis jetzt war es vielfach so, daß alle Kinder einfach durch einen Brief entschuldigt wurden, ohne daß der Pastor dazu noch etwas sagen konnte. Und die Eltern beruhigten sich dabei, daß ihre Kinder von dem Gottesdienst beurlaubt seien. Da auf diese Weise jede Ordnung in der kirchlichen Erziehung unserer Kinder ständig durchbrochen wird, müssen wir den Eltern aller Kinder die Verantwortung mit aufs Herz legen. Es ist darum den Kindern vor einigen Wochen im Unterricht mit- geteilt worden, daß sie fortan sich selbst beim Pastor Urlaub holen müssen und nur dann Urlaub von ihm bekommen, wenn die Eltern schriftlich erklärt haben, daß sie eine Beurlaubung ihres Kindes vom Gottesdienst ausdrücklich wünschen.

Wir wenden uns damit an die gesamte Elternschaft, denn es geht auch Euch an, ob Eure Kinder sogar im Konfirmanden- jahr am Sonntagvormittag am Besuch des Gottesdienstes ge- hindert werden oder nicht. Ihr habt ohne weiteres das Recht, Euren Kindern die Teilnahme an Veranstaltungen, die auf den Sonntagvormittag angesetzt werden, zu versagen, zumal der Sonntag ausdrücklich von der Reichsjugendführung für dienst- frei erklärt worden ist. Es wird dadurch denen, die unsere Kin- der führen, klar werden müssen, daß uns und unseren Kindern das dritte Gebot heilig ist und wir nicht zulassen können, daß unsere Kinder zur Außerachtlassung dieses Gebotes wiederholt genötigt werden.“

c) Nur wenn man weiß, wie auch die besonderen Gedenktage unseres Volkes im kirchlichen Leben verwurzelt waren, wird man den Kampf um den Volkstrauertag und die gottesdienstliche Feier am Gefallenenehrenmal verstehen. In einer deswegen vor dem Volkstrauertag 1935 anberaumten Sitzung von Vertretern der nationalsozialistischen Partei, der politischen Gemeinde und der Kirche habe ich u. a. folgendes gesagt:

Für mich, den Pastor, bestehe die Frage, ob gottesdienstliche Feier oder nicht, und daß ich um der Gemeinde willen und damit auch um der Volksgemeinschaft willen wie auch um der Gefallenen willen dafür einzutreten habe und auch dafür eintreten werde.

Und als der Propagandaleiter sich klar und eindeutig gegen die gottesdienstliche Feier erklärte, habe ich gesagt:

Ich sei ganz anderer Meinung. Man löse die Feier am Ehrenmal ganz von ihrem gottesdienstlichen und kirchlichen Charakter, man erkläre, am Vormittag nicht in die Kirche gehen zu wollen, jedenfalls nicht wie bisher in Uniform und mit Fahnen. Man schlage dafür einen Feldgottesdienst am Nachmittag vor. Im nächsten Jahre fiele der Feldgottesdienst auch aus, und dann habe man die Feier am Ehrenmal ganz entkirchlicht. Es ginge damit so wie mit dem 1. Mai: Im ersten Jahr war geschlossener Feldgottesdienst der ganzen Gemeinde samt den Verbänden, im 2. Jahre kein Feldgottesdienst und im Programm des Tages gar kein Platz mehr für einen Gottesdienst. Der trotzdem angeordnete Gottesdienst in der Kirche war leer. Wir erleben da wieder das, was wir in der letzten Zeit mehrfach erlebt haben: Alle Feiern werden immer mehr entkirchlicht und ohne die Kirche auf eigene Weise gefeiert, und dann seien dann eben da zwei verschiedene Welten, und man müsse getrennte Wege gehen. Ich könne jedenfalls für diese Gestaltung der Feier keine Verantwortung übernehmen. Dann müßten die andern Herren diese Verantwortung allein tragen. Es bleibe mir nur übrig, das Presbyterium zu befragen, ob wir unter diesen Umständen die gottesdienstliche Feier am Ehrenmal noch halten würden oder nicht. Ein Feldgottesdienst komme auch darum nicht in Frage, weil 1. die Jahreszeit dafür absolut ungeeignet sei (der V.T.-Tag liegt meist im Februar), 2. das als Platz dafür vorgeschlagene Pfarrholz nicht geeignet sei, 3. ja vor allem der Gottesdienst in der Kirche am Vormittag dafür da sei.

Wie es dann weiterging, zeigen folgende protokollarische Notizen von damals:

1. Sitzung des Presbyteriums und der Gr. Kirchenvertretung: Bericht des Vorsitzenden Pastor Wilm über die bisherigen Vorgänge. Beschluß mit allen Stimmen (1 Stimmenthaltung): „Wir sind der Meinung, daß um der Gemeindeglieder, vor allem um der Hinterbliebenen willen, auf jeden Fall wie bisher im Anschluß an den Gottesdienst eine kurze kirchliche Feier am Kriegerehrenmal gehalten werden soll, und bitten unsere Pastoren, diese Feier abzuhalten.“

2. Kanzelabkündigung am Freitag, dem 15. 3., abends im Passionsgottesdienst: „Zur Feier des Volkstrauertages geben wir der Gemeinde Folgendes bekannt: Da es von den Formationen abgelehnt worden ist, geschlossen und mit Fahnen am Gottesdienst teilzunehmen, brauchen dafür keine Plätze mehr in der Kirche freigelassen zu werden. Wir wollen nun als christliche Gemeinde vor Gottes Angesicht alle ohne Ausnahme kommen und uns das Wort unseres Gottes zu dem ernststen Gedenken an unsere Gefallenen sagen lassen.“

Nachdem eine gemeinsame gottesdienstliche Feier am Kriegerehrenmal nicht zustandekommen konnte, haben Presbyterium und Gr. Kirchenvertretung nachdrücklichst darum gebeten, daß um der Gefallenen und Hinterbliebenen willen, die ein solches Gedenken mit Gottes Wort und Gebet am Ehrenmal nicht missen können, nach dem Gottesdienst wie bisher eine kurze gottesdienstliche Feier stattfinden soll. Wir wollen das aber in stillem Ernst tun und in tiefer Trauer darüber, daß es nicht mehr möglich ist, daß wir uns in einer einzigen Feier miteinander unter das Wort Gottes stellen.“

3. Bemühungen aus der Gemeinde Menzighüffen heraus, ein polizeiliches Verbot der kirchlichen Feier am Ehrenmal herbeizuführen.

4. Telefongespräch zwischen dem Bürgermeister und Pastor Wilm am 15. 3.: Der Bürgermeister sagt, daß man an ihn herangetreten sei, die gottesdienstliche Feier am Ehrenmal polizeilich zu verbieten. Er bedaure das außerordentlich, daß es zu keiner Einigung gekommen sei und daß 2 Feiern stattfinden sollen. Eine direkte Handhabe, die kirchliche Feier zu verbieten, habe er nicht, doch frage und bäte er, ob unsere Feier nicht abgesagt werden könne. Pastor Wilm sagt, daß er an die

ausdrücklichen Wünsche seiner Kirchenvertretung gebunden sei und es auch unter den gegebenen Umständen nicht verantworten könne, die Feier abzusagen und damit auf ein Gedenken am Ehrenmal, wie es Christen zusteht, zu verzichten.

5. Schreiben des Bürgermeisters, wonach er die gottesdienstliche Feier nun doch (siehe Nr. 4!) polizeilich verbietet!

6. Abkündigung am Volkstrauertag, den 17. 3. (beide Abkündigungen sind in beiden Kirchen erfolgt): Zunächst Wiederholung des 2. Abschnittes der Abkündigung vom Freitag abend. Dann weiter: „Nun ist gestern ein Schreiben des Amtsbürgermeisters eingegangen, in dem diese gottesdienstliche Feier am Ehrenmal polizeilich verboten wird. Wir wollen nun still nach Hause gehen in Trauer darüber, daß uns verboten wurde, am Ehrenmal unserer Gefallenen ein Gotteswort zu hören und miteinander zu beten. Um unserem Gedenken an die Gefallenen würdigen Ausdruck zu geben, wollen wir alle durch den Ehrenraum im Turm der Kirche das Gotteshaus verlassen, während die Totenglocke läutet.“

7. Teilnahme: Am Gottesdienst in der Kirche nahmen über 1000 Personen teil, die auch fast alle zum Ehrenmal gekommen wären; außerdem noch in der Notkirche 500, von denen auch ein gut Teil gekommen wären. Am Nachmittag waren nur Organisierte da. Auf welcher Seite war die Volksgemeinschaft?

Man mag heute zu dieser Weise, für die Volkskirche zu kämpfen, manche Kritik anmelden; ich selber würde gewiß heute manches anders machen; aber es bleibt ja doch bestehen, daß es uns um die Verkündigung der Kirche gegangen ist und daß wir einen Gegner vor uns hatten, der diesen Kampf sehr schwer gemacht hat. Es ist auch keine Frage, daß dadurch eine immer ernstere Gefährdung eintrat.

Diese wenigen Ausschnitte aus dem Kampf um den christlichen Glauben und um das christliche Leben erwecken vielleicht dem heutigen Beschauer den Eindruck, als sei hier aus Freude am Kampf und mehr um Positionen der Kirche als um die letzte Wahrheit gekämpft worden. Aber es darf nicht vergessen werden, wie hier eine Bekennende Gemeinde in großer Zahl sonntäglich um das Wort Gottes versammelt war und wie dieses

Wort in einer unerhört lebendigen und unmittelbaren Weise zu uns geredet, uns getröstet, gestärkt, gemahnt und der Gegenwart unseres Herrn Jesus Christus immer wieder gewiß gemacht hat. Es ist nicht möglich, das heute wiederzugeben; es kann und muß dies aber ausdrücklich und nachdrücklich bezeugt werden. Es ging wirklich nach dem Vers im Lutherlied:

„Darum spricht Gott: Ich muß auf sein,
die Armen sind verstöret; ihr Seufzen dringt
zu mir herein, ich hab ihr Klag erhöret.
Mein heilsam Wort soll auf den Plan,
getrost und freich sie greifen an und sein
die Kraft der Armen.“

3. Es ging schließlich um das menschliche Leben überhaupt.

Je länger je mehr ging der Kampf der Bekennenden Gemeinde nicht nur um das Bekenntnis, um die Freiheit der Verkündigung und um den Bestand der Kirche, sondern auch um das einfache menschliche Leben überhaupt. Denn die Gemeinde erfuhr von den Verbrechen an Menschen, die vom nationalsozialistischen Regime verübt wurden, und sie stand ja selber mitten in dem furchtbaren Geschehen des Krieges, in dem ihre Väter, Gatten und Söhne starben und von dem ihr immer gewisser wurde, daß er ein einziges Verbrechen an anderen Völkern und am eigenen Volke war.

Die Bekennende Gemeinde erfuhr von der Verfolgung der Juden, der Einführung des Judensterns mit seiner unmenschlichen Achtung und von den Deportationen der Juden nach dem Osten. Und sie betete für diese ihre Brüder; sie betete für das so furchtbar bedrängte Israel.

Sie erfuhr von dem Unrecht an den Polen, erlebte die befohlene Erniedrigung der Menschen, die das „P“ tragen mußten, hörte von den öffentlichen Hinrichtungen des einen oder anderen jungen Polen, der ein Liebesverhältnis mit einer deutschen Frau eingegangen war. Und es gab Christen, die ihren

polnischen Landarbeiter trotz aller Gefahr mit an ihrem Tisch sitzen ließen und ihn als einen Menschenbruder behandelten.

Sie erfuhr von den Verbrechen an politischen Gegnern oder russischen Kriegsgefangenen in den Gefangenen- und Konzentrationslagern, und sie vermochte nicht mehr für den Sieg derer zu beten, die doch aus ihrer Mitte waren und da draußen im weiten Rußland oder anderswo kämpften und starben. Das Grauen froch an die Herzen, und die Zuflucht zu dem lebendigen Gott und Vater Jesu Christi wurde mehr und mehr ihr einziger Trost.

Sie erfuhr von den staatlichen Maßnahmen zur Ausmerzungen unwerten Lebens, oder sagen wir es deutlicher, von dem obrigkeitlich erdachten und befohlenen Massenmord an Geisteskranken, Epileptischen und Geisteschwachen. Denn in der Bekennenden Kirche sind diese Verbrechen beim Namen genannt worden, sind die Verantwortlichen an Gottes heilige Gebote gemahnt und die Christen zum Eintreten für ihre geringsten und hilflosen Brüder aufgerufen worden. Es ist nicht gelogen und geschwiegen worden, wenn die Urne eines in der Anstalt Hadamar umgebrachten Gemeindegliedes auf dem Friedhof in Mennighüffen bestattet wurde, obwohl Krieg war und jedes solche Wort als Landesverrat und Aufruhr geahndet werden konnte. Es ist auch ein Brief der Mennighüffer Gemeinde nach Bethel geschrieben worden, in dem stand: Wenn Ihr Eure Kranken nicht mehr vor den Mördern schützen könnt, dann schickt sie uns, damit wir sie in unsere Familien aufnehmen und uns vor sie stellen. Wohl wissen wir, was wir damit auf uns nehmen. Aber wir können nicht gegen die Verbrechen an den Kranken schreien, wenn wir nicht bereit sind, ihnen zu dienen und sie zu pflegen.

Gewiß, es hätte viel lauter geschrien werden müssen und ganz anders, als sie es getan, hätte sich die Christenheit in Deutschland vor die Juden, die Polen, die russischen Gefangenen, die Kommunisten und die Geisteskranken stellen müssen. Denn hier hatten sich die Pforten der Hölle zur Vernichtung menschlichen Lebens und zum Mord an unseren Brüdern aufgetan.

Aber es muß doch gesagt werden, daß die christliche Gemeinde nicht geschwiegen hat.

So kam meine Verhaftung durch die Gestapo am 23. Januar 1942 wegen meiner Stellungnahme zu der Tötung der Geisteskranken und die Verbringung erst ins Bielefelder Polizeigefängnis und dann ins Konzentrationslager Dachau. Damals schrieb ich an meine Frau, gleich nachdem mir auf dem Amt in Löhne erklärt worden war, ich sei verhaftet und käme nicht wieder nach Hause:

„Raum hierher zurückgekehrt, hat mir der Stapo-Beamte eröffnet, daß ich festgenommen sei und in das Polizeigefängnis in Bielefeld gebracht würde. Mit dem Zuge gegen 5 Uhr soll ich in Begleitung eines hiesigen Polizeibeamten dort eingeliefert werden. Am Montag würde ich Weiteres hören, da ja morgen Sonnabend sei. Jetzt habe ich hier in einem unbenutzten Büro zu warten, bis der Beamte mich holt. So ist das eingetroffen, womit Du und ich schon manchmal rechnen mußten. Ich bin dankbar, daß es wegen der Kranken geschehen ist. Das ist doch wirklich eine Sache, in der unser Reden um Jesu Christi willen geboten war, und ich habe gewußt, daß wir um dieser Sache willen auch bereit sein mußten, alle Folgen auf uns zu nehmen. So schenke Gott Dir und mir die Kraft, im getrosten Glauben zu bleiben und nicht müde zu werden. Für Dich wird es nicht leicht sein, alles allein zu tragen. Aber ich hoffe, daß in Mennighüffen mancher Dir hilft und Deine Last mitträgt. Grüße alle, die nach mir fragen, herzlich. Ich will Euer aller gedenken!

Ich weiß ja nun gar nicht, wie lange ich von Euch fort sein werde. Es kann ja auch sein, daß die Wehrmacht mich anfordert, aber das ist sehr zweifelhaft. Erschwerend ist, daß ich mich weigere anzugeben, woher ich dies oder das gehört oder bekommen habe. Aber das kann ich nicht angeben. Ich kann nicht meine Lage leichter machen, indem ich andere in eine schwere Lage hineinbringe. Und wir haben immer wieder erfahren, daß durch solche Angaben andere Brüder in Not gebracht werden. Ich hoffe nicht, daß Herrn Br. (ein Mennighüffter Gemeindeglied) Schaden entsteht. Er kann ja nicht dafür verantwortlich gemacht werden, daß ich ihm das zu lesen gegeben habe. Das ist ja meine Schuld. (Es handelt sich um die Predigten von Bischof von Galen aus Münster.)

Nun laßt Euch alle sehr, sehr liebhaben. Jesus Christus sagt: „Fürchte dich vor der keinem, daß du leiden wirst.“ Dies Wort wollen wir hören und glauben. Du weißt, daß ich immer an Dich in treuer Liebe denke, an Dich, die Kinder und die Gemeinde. Die Gemeinde wird ja auch für mich beten.“

Und Pastor Dähne sagte im Bittgottesdienst 8 Tage später zu der Gemeinde:

„Bittgottesdienst Mennighüffen, 1. Februar 1942.
Kol. 4, 2-4.

Nun ist es Zeit zum Beten. Euer Pastor hat euch oft aus Gottes Wort zum Gebet vermahnt. Nun wollen wir die Stimme eines Mannes hören, der selbst in Gefangenschaft war und aus dem Gefängnis seine Gemeinde zum Gebete aufrief: Nun ist es Zeit zum Beten.

Betet für euch selbst in der Gemeinde!

Betet für den Hirten im Gefängnis!

Betet für euch. „Haltet an am Gebet und wachet!“ Wachsam sollen Christenmenschen allezeit sein. Wir haben keine weltliche Sicherheit. Unser Leben und alles, was uns teuer ist, ist allezeit in Gefahr. Das Liebste kann uns jäh entrisßen werden; was stark, machtvoll, gesichert scheint, kann plötzlich zusammenstürzen; wir sind allezeit in Gefahr. Auch die Kirche hat keine weltliche Sicherheit. Daß wir ungestört und sicher jederzeit Gottes Wort hören dürfen, daß es überhaupt öffentliche Predigt des lauterer Evangeliums gibt - das ist nicht selbstverständlich; es ist der Kirche nicht Sicherheit verheißen, es ist ihr im Gegenteil Verfolgung und Bedrängnis verheißen, es ist ihr Verfolgung und Bedrängnis vorausgesagt. Wir sind allezeit in Gefahr; daran werden wir erinnert durch das, was jetzt geschehen ist, wir werden aufgeweckt. Nun seid wachsam, nun ist es Zeit zum Beten, betet für euch selbst in der Gemeinde!

„Haltet an am Gebet und wachet.“ Ihr seid nicht nur in Gefahr, ihr seid auch in Versuchung. Versucht werden wir zur Untreue, zur Schwachheit, zur Verleugnung; wir wollen wachsam sein, damit uns nicht der Teufel einflüstern kann: Macht's euch bequem, geht allen Schwierigkeiten aus dem Wege. Wir wollen wachsam sein, damit wir des Herrn Befehl rechtzeitig erfüllen, den er gegeben hat mit dem Wort: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den

Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater." Wir können wohl, gerade in diesen Tagen, für viel Treue, für viel Stärkung dankbar sein. Aber wir wollen wachsam sein: Es ist die Zeit der Versuchung. Im rechten Gebet seht ihr diese Gefahr, im Gebet werdet ihr wach, darum: Betet für euch selbst in der Gemeindef!

Es ist aber auch Versuchung noch anderer Art. Wenn wir mit Menschen zu tun haben, die Gegner des christlichen Glaubens sind und darum auch mit unchristlichen Mitteln die Kirche bekämpfen, dann ist es nur menschlich, daß wir uns dadurch gereizt und verbittert fühlen, daß wir wieder hassen, so wir gehaßt werden; oder daß wir über andere selbstgerecht richten. Das wäre aber das Schlimmste, was jetzt unter uns geschehen könnte; nicht etwa, weil es unklug ist und uns doch nichts helfen kann, sondern weil es Sünde ist wider das Gebot unseres Herrn. Wir müssen beten und gerade in Zeiten der Prüfung beten: „Schaffe in mir Gott ein reines Herz." Wir müssen wachsam sein, daß uns die böse Zeit nicht zur Sünde verführe. „Haltet an am Gebet und wachet!"

Und nun gibt uns der Apostel das stärkste, wirksamste Mittel an gegen jene Versuchung zur Sünde: Das Dankgebet. „Haltet an am Gebet und wachet in demselben mit Danksagung" - oder, wie es im Philipperbrief heißt: „Lasset alle eure Bitten im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kommen!" Wenn ihr nun für euren Pastor betet - vergeßt das Danken nicht. Bleibt dankbar dafür, daß Gott euch euern Pastor Wilm, einen so treuen Mann und so treuen Diener des göttlichen Wortes, gegeben hat. Seid dankbar dafür, daß wir auch jetzt noch in der Gemeinde Gottes Wort hören, daß wir zu Hause die Heilige Schrift lesen können. Seid dankbar dafür, daß ihr noch zu Gott beten könnt. Wenn ihr das recht bedenkt und im Gebete immer von neuem erfahrt, dann merkt ihr doch: Ihr seid reich, ihr seid frei, ihr seid stark! Gott hilft euch in Gefahr - und Gott hilft euch in Versuchung! Wer dankbar ist, der beneidet nicht die Gegner, die gar nicht wissen, welche Kraft und welcher Reichtum in der Kirche Christi steckt; es sind doch arme Menschen! Und er haßt nicht die Gegner darum, weil sie nur weltliche Mittel kennen, die Kirche zu bekämpfen. Das werdet ihr im Gebet immer wieder erfahren.

Um solches Gebet war es Pastor Wilm zu tun, als er zu euch offen von der Tötung der Kranken sprach. Er hat euch wahrlich nicht zur Erregung, zu Haß oder Verbitterung aufgehetzt, sondern er hat euch zum Gebet vermahnt, zum Gebet

für die Kranken und Trauernden, zum Gebet für Volk und Obrigkeit. Und als dann die Tötung der Kranken eingestellt wurde, hat er dies euch mitgeteilt und euch zum Danken aufgefordert. Wir müssen nun in demselben Geist und Sinn beten für die Gemeinde und für uns selbst, damit wir jetzt, bei der Verhaftung Pastor Wilms, nicht der Gefahr und Versuchung erliegen. Betet für euch und die Gemeinde und vergeßt das Danken nicht für alles, was dieser Gemeinde geschenkt war und erhalten geblieben ist durch Gottes Gnade. Haltet an am Gebet und wachet in demselben mit Dankagung: Betet für euch selbst in der Gemeinde! Es ist Zeit zum Beten!

Betet für euern Hirten im Gefängnis. „Betet zugleich auch für mich“, so sagt der Apostel Paulus, der im Gefängnis war, als er diesen Brief schrieb. Wir haben von Pastor Wilm bisher noch keinen Brief aus dem Gefängnis erhalten, das Schreiben ist ihm noch nicht gestattet worden; wenn wir aber einen Brief bekommen hätten, würde sicherlich dieser Wunsch darin stehen: Betet für mich! Ich habe einmal mit Pastor Wilm den Fall eines jungen Menschen besprochen, der sich innerlich von der christlichen Gemeinde getrennt hatte. Ich hielt diesen Fall vorläufig für hoffnungslos, aber Pastor Wilm sagte etwa dem Sinne nach: Meinst du nicht, daß der Junge das schon jetzt spürt, wie seine fromme Mutter für ihn betet? Und wenn er sich auch dagegen sträubt - das Gebet ist dennoch eine Kraft, die an seinem Herzen arbeitet. Nun sind wir aber gewiß überzeugt, und jeder, der etwa im Felde oder im Krankenhause Schweres zu ertragen hatte und für den zu Hause gebetet wurde, wird mir das bestätigen: Wenn jemand in der Einsamkeit wartet auf die Gebete der Lieben, wenn sein Herz dafür geöffnet ist, dann spürt er auch jedes innige und treue Gebet. Pastor Wilm wird nicht nur vermuten, sondern selbst spüren, daß in vielen westfälischen Gemeinden und daß besonders bei uns hier in Mennighüffen für ihn gebetet wird. Ich sage das alles, um euch aufzurufen, noch treuer, noch inniger für ihn zu beten und fest darauf zu vertrauen: Dies ist der erste und wichtigste Dienst, den ihr euerm Pastor leisten könnt, eine Wohltat, die ihr ihm erweist - und eure heilige Pflicht, denn Gott will es so, sein Apostel bezeugt es uns: Betet zugleich auch für mich, so sagt Paulus. Betet für den Hirten im Gefängnis!

Betet darum, daß Gott ihn euch bald wiedergibt. Paulus sagt: „Betet zugleich auch für uns, auf daß uns Gott eine Tür auf tue“. Der Apostel ist überzeugt: das Beten hilft. Gott kann

helfen, er kann ihm die Freiheit schenken - aber es muß erbeten sein. Gott wartet auf unser Gebet! Wir wollen nicht daran zweifeln: das Beten hilft, und Gott läßt sich erbitten - der Lauf der Dinge wird geändert durch unser Gebet, und wenn nicht gerade das geschieht, was wir uns wünschen und wenn es nicht so geschieht, wie wir es uns wünschen - niemals ist das rechtschaffene Gebet vergeblich, es wirkt bei Gott, es wirkt in Ewigkeit, Gott will gebeten sein, vertraut darauf: Betet für den Hirten im Gefängnis, daß Gott ihm eine Tür auf tue!

Es soll aber sein „eine Tür des Wortes, zu reden das Geheimnis Christi, darum ich auch gebunden bin“. Nicht das ist des Apostels Wunsch, daß er überhaupt frei wird, um jeden Preis aus dem Gefängnis herauskommt - sondern er will wieder das Wort verkündigen, genau so wie bisher, dasselbe Wort, um deswillen er gerade ins Gefängnis gekommen ist. Um keinen Preis will er verleugnen! Und gerade darin soll die Gemeinde mit ihren Gebeten ihn stärken, daß er den Herrn bekennen kann, getreu bis zum Tode. Auch wir dürfen jetzt nicht wünschen, daß Pastor Wilm nur um jeden Preis wieder entlassen werden möchte, daß er nur jedes Zugeständnis machen möchte, um wieder frei zu werden. Nein, im Sinne eures Pastors selber und nach den Weisungen der Heiligen Schrift müßt ihr darum beten, daß Gott mit seinem Heiligen Geiste ihm Freudigkeit zum Bekennen gibt, wie unser Herr das verheißen hat, und tapfere Geduld zum Leiden, wenn er um deswillen leiden muß. Aber über das alles hinaus wollen wir beten, daß Gott ihn uns zurückgibt, damit er unter uns wieder Gottes Wort verkündigen kann, ungebrochen, ohne Falsch und ohne Heuchelei, so wie wir es von ihm kennen. Das will der Apostel, wenn er spricht: „Betet, daß mir Gott eine Tür auf tue des Wortes, zu reden das Geheimnis Christi - auf daß ich es so offenbare, wie ich reden soll.“ Nochmals erinnern wir uns: Es steht ja nicht im Belieben der Pastoren, das zu reden, was sie gerade gern reden möchten und was die Menschen gerne hören, sondern wer das Wort Gottes verkündigt, darf nur fragen, was Gott ihm zu sagen befiehlt, und muß gehorham auf sich nehmen, was an Leiden und Enttäuschungen daraus folgen mag. So hat auch die Gemeinde ein Recht darauf, von uns die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu hören. Aber sie hat auch die Pflicht, darum zu beten, daß ihr die Wahrheit verkündigt wird. Ihr müßt nun beten, daß euer Pastor so wieder zu euch kommt, daß er euch Gottes Wort verkündigen

kann als ein rechtschaffener Diener des Wortes. So betet für den Hirten im Gefängnis!

Was aber euer Pastor euch verkündigt hat und was er, wenn Gott Gnade gibt, euch bald, bald weiterhin verkündigen soll, das ist das „Geheimnis Christi“. Es ist ein Geheimnis, das die weltlich gesinnten Menschen niemals erfassen, das die Mächte dieser Welt nicht gespürt haben - ein Geheimnis: Der gekreuzigte Jesus ist dennoch Gottes Sohn! Und die in seinem Dienste leiden, sind dennoch gerecht! Ja, Christus ist dennoch der Sieger - und die Verfolgten nehmen teil an seinem Siege. Gerade die Zeit der Not kann Gott zur Zeit des Segens machen! Das ist das Geheimnis, das auch bei diesem Bittgottesdienst uns zum Danken leiten will, damit auch wir mit Danksgiving unser Gebet vor Gott bringen. Der alte Vater Wilm hat es immer wieder mit den Worten Blumhardts ausgesprochen - und seit dem letzten Weihnachtsfest hatte euer Pastor Wilm eine Spruchkarte mit diesem Blumhardtschen Wort auf seinem Schreibisch stehen: Daß Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht. Sein wird die ganze Welt.

Wir wollen darauf vertrauen! Christi Geheimnis ist mächtig, Er hilft Seiner Gemeinde hier in Mennighüffen, und Er hilft unserm Pastor im Bielefelder Gefängnis. Betet für euch selbst in der Gemeinde! Betet für den Hirten im Gefängnis! Und haltet beim Beten fest dies Wort der Danksgiving, dies Wort vom Geheimnis Christi:

Daß Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht.
Sein wird die ganze Welt. Amen."

Das Presbyterium schrieb am Tage der Verhaftung an die Geheime Staatspolizeistelle in Bielefeld:

„An die Geheime Staatspolizeistelle Bielefeld

Wir Presbyter der evangelischen Kirchengemeinde Mennighüffen bitten hiermit herzlich und dringend, unsern Pastor, Herrn Pfarrer Wilm, möglichst sofort aus der Haft zu entlassen.

Wir sind für die Aufrechterhaltung und Weiterführung des kirchlichen Lebens in unserer Gemeinde verantwortlich. Durch die Verhaftung unseres Pastors würde eine schmerzliche Störung und eine große Beunruhigung in unserer Gemeinde hervorgerufen werden. Dies muß in der jetzigen Kriegszeit besonders schmerzlich empfunden werden. Die Gemeinde Mennighüffen hat im Verhältnis zu den Nachbargemeinden einen außerordentlich hohen Prozentsatz von Gefallenen. Alle die trauern-

den Familien brauchen dringend den geistlichen Zuspruch ihres Pastors. Wir dürfen überhaupt darauf hinweisen, daß Mennighüffen unter allen Ravensbergischen Gemeinden als die kirchlich lebendigste Gemeinde gilt. Gerade hier wird der Dienst des Pastors als ganz besonders notwendig und seine Entfernung als tief schmerzlich empfunden. Wir können erklären, daß dies der Einstellung aller Teile der Bevölkerung in Mennighüffen entspricht.

Welche Vorwürfe eigentlich im einzelnen gegen Herrn Pastor Wilm erhoben werden mögen, entzieht sich unserer genaueren Kenntnis. Eins können wir ihm aber einmütig bezeugen: daß er nie in heizerischer oder liebloser Weise über Dinge des öffentlichen Lebens geredet hat. Wir alle wissen, daß er stets unter der ernststen Verantwortung des Christen und des Pastors gesprochen hat.

Wir erlauben uns daher noch besonders die dringende Bitte auszusprechen, daß Herr Pastor Wilm so rechtzeitig wieder entlassen werden möchte, um am 25. Januar wieder selbst den Gottesdienst halten zu können. Wenn der Gottesdienst ausfallen oder von einem auswärtigen Vertreter gehalten werden müßte, würde dies unnötiges Aufsehen erregen und in Verbindung mit der Verhaftung unnötiges Gerede in der Gemeinde hervorufen.

Heil Hitler!

Die Presbyter der ev.-luth. Kirchengemeinde
Mennighüffen

gez. Niehus, Krahe, Koch, Wessel, Hagemeier,
Peikmeier, Kumpmeier."

Und am 30. Januar 1942 an den Regierungspräsidenten
in Minden:

„Sehr geehrter Herr Regierungspräsident!

Der Pfarrer unserer Gemeinde, Herr Pastor Ernst Wilm, ist am Freitag, dem 23. d. M., durch die Geheime Staatspolizei verhaftet und in das Polizeigefängnis Bielefeld gebracht worden.

Als Presbyter der Gemeinde sind wir dafür verantwortlich, daß das kirchliche Leben in Mennighüffen aufrechterhalten und fortgesetzt wird. In dieser Verantwortung bitten wir Sie, sehr geehrter Herr Regierungspräsident, mit uns dafür eintreten zu wollen, daß Herr Pfarrer Wilm ohne weitere Verzögerung wieder freigelassen und seiner Gemeindearbeit zurückgegeben wird.

Es wird Ihnen, Herr Regierungspräsident, bekannt sein, daß Mennighüffen weithin als diejenige westfälische Kirchengemeinde gilt, in der das kirchliche Erbe der Ravensbergischen Erweckungsbewegung am treuesten gepflegt worden ist. Mennighüffen wird als die kirchlich lebendigste Gemeinde Westfalens angesehen. In einer solchen Gemeinde wird jederzeit von allen Teilen der Bevölkerung der Dienst des Pfarrers als unerlässlich, seine Behinderung aber, zumal in der Zeit der Vorbereitung auf die Konfirmation, als tief schmerzlich empfunden.

Mit ihrem Pastor Wilm ist unsere Gemeinde in unerschütterlichem Vertrauen verbunden. Es ist für uns alle ein schwerer Verlust, daß Pastor Wilm zur Zeit nicht in seiner Gemeinde arbeiten kann.

Hinzu kommt aber, daß Mennighüffen in diesem Kriege einen ganz ungemein hohen Prozentsatz von Gefallenen verloren hat. Wir zählen in dieser Gemeinde von 6000 Einwohnern fast sechzig Gefallene. Das ist weit mehr als der Durchschnitt der Nachbargemeinden. Schon dies ist ein Beweis, daß die treue kirchliche Erziehung durch unsere Pastoren zu ganz besonderer Einsatzfreudigkeit der Jugend für unser Vaterland geführt hat. Jetzt brauchen aber alle die trauernden Familien unbedingt den geistlichen Zuspruch ihres Pastors. Ebenso finden alle die Familien, auf denen die Sorge um Angehörige im Felde lastet oder die sonst unter dem Kriege zu leiden haben, in erster Linie durch die Kirche und die Beteiligung am kirchlichen Leben innere Kraft. An diesem regen kirchlichen Leben der Heimat nehmen aber auch die zum Heeresdienst eingezogenen Söhne der Gemeinde inneren Anteil. Mit den Angehörigen in der Heimat werden auch die Soldaten, wenn sie durch Feldpostbriefe von der Verhaftung ihres Pastors erfahren, aufs tiefste betroffen sein, da sie ja ihren Pastor kennen und lieben und an seiner nationalen Zuverlässigkeit nicht den mindesten Zweifel haben.

Wir können auch unserm Pastor bezeugen: Wenn er sich über Fragen des öffentlichen Lebens geäußert hat, so hat er dies stets unter der ernststen Verantwortung des Christen und des Pastors getan, d. h. vom Worte Gottes und von dem christlichen Bekenntnis her. Seine Äußerungen haben nie zu Erbitterung und Erregung aufgeheizt, sondern er hat im Gegenteil zur Fürbitte für unser Volk und unsere Obrigkeit aufgefordert und in allen Stücken zur christlichen Geduld vermahnt. Wenn nun aber nachträglich wegen Äußerungen, die weit zurückliegen, unser Pastor verhaftet und seiner Arbeit ferngehalten wird,

so muß dadurch eine tiefe Beunruhigung und Verwirrung entstehen, nicht nur in unserer Gemeinde, sondern in allen Nachbargemeinden und in weiten Kreisen der westfälischen Bevölkerung.

Aus diesen Gründen bitten wir Sie, sehr geehrter Herr Regierungspräsident, für unverzügliche Freilassung unseres Pastors eintreten zu wollen."

Und immer wieder kamen die Bittrufe an die, die keine Ohren zu hören mehr hatten; so am 3. 9. 1942 an das Reichssicherheitshauptamt:

"Hierdurch bittet das Presbyterium der Kirchengemeinde Mennighüffen dringend, den seit Mai d. J. im Konzentrationslager zu Dachau befindlichen Pfarrer Ernst Wilm freizulassen.

Herr Pastor Wilm hat als frischer und fröhlicher Mensch hier stets seinen Dienst getan, immer einsatzbereit, wo es galt zu helfen. Ohne Frage war sein Wollen stets rein und ohne Nebengedanken. Es ist nur zu natürlich, daß die Gemeinde sich mit einem solchen Pastor verbunden fühlt. Viele Soldaten aus der hiesigen Gegend stehen gerade seit diesem Sommer in härtesten Kämpfen an der Ostfront. Die Gemeindeglieder wie die Soldaten schöpfen zufolge ihrer in festem Brauchtum verwurzelten Religiosität ihre seelische Kraft aus dem christlichen Glauben. Deshalb ist es ihnen schwer, wenn sie in so ernster Zeit von ihrem eigentlichen Pastor, der Freud und Leid mit ihnen geteilt hat, nicht betreut werden können. Das wäre ganz anders, wenn sie etwa wüßten, unser Pastor ist deshalb nicht da, weil er auch im Felde steht. Es bedeutet eine große Gefahr, wenn Menschen, die in schwersten inneren und äußeren Kämpfen stehen, gerade mitten in diesem Kampfe die Mittel entzogen werden, mit welchen sie sich zu stärken gewohnt waren. Es ist für unsere Gemeinde ein unabweisbares Bedürfnis, daß ihre seelische Widerstandskraft durch den Pastor gestärkt wird, der ihr vertraut ist. Die Gemeinde kann das viele Leid und die schweren Anstrengungen nur durchhalten, wenn ihr auf jede Weise Kräfte zugeführt werden. Die innere Widerstandskraft der Gemeinde würde gestärkt und erhalten, wenn ihr Pastor freigelassen würde.

Die Haltung der Gemeinde wird die Haftentlassung erleichtern. Die Bevölkerung hat seit der Verhaftung ihres Pastors gezeigt, in welch gutem Sinne sie von diesem Pastor beeinflusst worden ist. Pastor Wilm hat getreu der festgewurzelten heimischen Überlieferung seine Gemeindeglieder stets zu Treue gegen

Volk und Vaterland angehalten, wie dies der guten evangelisch-lutherischen Lehre entspricht. Nichts kann dies besser beweisen als der Umstand, daß die Bevölkerung auch jetzt in Treue ihre Kräfte im nationalen, politischen und sozialen Dienst voll einsetzt (Spenden, Entteeinsatz, usw.). Die Gemeindeglieder zeigen durch diese ihre Treue, daß sie gewillt sind, den von der Kirche und auch von Pastor Wilm stets verkündigten Grundsatz unter allen Umständen in die Tat umzusetzen, daß der Gehorsam gegenüber der Obrigkeit Grundvoraussetzung für die Existenz und Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung ist. Gerade diese loyale Haltung der Gemeinde kann dem Staate eine Gewähr für die Zukunft bieten, daß er mit der Freilassung das Richtige tut und in Mennighüffen dankbare und dem Staate dienstwillige Menschen schafft und erhält.

Heil Hitler!

Das Presbyterium der ev.-luth. Kirchengemeinde
Mennighüffen."

Über die Gemeinde hat wie vorher für die verhafteten Glieder der Kirche so auch für ihren gefangenen Hirten gebetet. Dazu war sie auch durch den damaligen Superintendenturverwalter Pfarrer Kunst aufgerufen worden:

"Liebe Gemeinde in Mennighüffen! Der Hirte Eurer Gemeinde, Herr Pastor Wilm, ist am Freitag der vorigen Woche verhaftet worden. Meine Bemühungen um seine Befreiung hatten bis jetzt keinen Erfolg. Mit den Gemeinden unseres Kirchenkreises gedenke ich Euer täglich vor dem Angesicht dessen, der an dem, was er litt, Gehorsam gelernt hat. Ihr werdet in dieser Zeit besonders schwer daran tragen, daß Ihr verwaist seid. Der Erzhirte, unser Herr und Heiland, wird Euch nicht verlassen noch versäumen. Es kennt der Herr die Seinen.

Ich ermahne aber Dich, liebe Gemeinde, daß Du bei dem ungekürzten, lauterem Evangelium und dem reinen Gebrauch der heiligen Sakramente bleibst. Ermuntert Euch untereinander zum Glauben, zum unbeirrten Stehen und Beharren bei dem Herrn.

Ich ermahne Euch Presbyter, daß Ihr Euch mit unermüdlicher Treue, mit herzlichster Liebe und wachem Auge der Gemeinde in allen Ständen und Gliedern annimmt. Geht zu den Kranken und Traurigen, helft den Verirrten zurecht, gebt der Jugend ein Vorbild, habt acht darauf, daß die Gemeinde bei einander bleibt. Nehmt Euch auch der Familie Eures Hirten an.

Ich ermahne Euch Väter und Mütter, daß Ihr Euch mit klarer Entschiedenheit zu Gottes Haus und Tisch haltet. Seid fest, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn!

Insbesondere ermahne ich Euch Konfirmanden, daß Ihr in dieser für Euer Leben so heiligen Zeit nicht träge und lässig werdet. Laßt es Eure Sorge sein, daß Ihr an dem Tage Eurer Konfirmation von ganzem Herzen beten könnt: „Ich gebe Dir, mein Gott, aufs neue Leib, Seel und Herz zum Opfer hin. Erwecke mich zu neuer Treue und nimm Besitz von meinem Sinn. Es sei in mir kein Tropfen Blut, der nicht, Herr, deinen Willen tut.“

Ihr alle aber, liebe Gemeinde Mennighüffen, bleibt in dem Gebet für Euren Hirten. Ihr wißt: Sein Leben und sein Eifer hatten nur einen Inhalt: Die Sorge, daß keiner von Euch sich verirren möchte und fallen „in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster.“ Betet für ihn, daß die Engel Gottes bei ihm ein- und ausgehen, daß er Glauben und Hoffnung hält.

Betet für die Gemeinde, für unsere Kirche und für unser geliebtes Volk. Betet für den Führer und alle seine Ratgeber. Macht auch die Bande der Gemeinschaft mit den Söhnen Eurer Gemeinde im Felde fest durch gegenseitigen Zuspruch und Gebet. Ich grüße Euch mit dem Worte des Apostels Petrus: „Lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden (die euch widerfährt, auf daß ihr versucht werdet), als widerführe euch etwas Seltsames; sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget. Amen.“

Später hat die Mennighüffer Gemeinde in ihrer Chronik für das Jahr 1944 folgendes geschrieben:

„In einer Zeit, in der für Völker und Menschen gegenüber dem Kampf ums Dasein alles andere zweitrangige Bedeutung zu haben scheint und in der auch vom Glauben weithin bloß als von einem Mittel zur Stärkung im Daseinskampf gesprochen wird, ist es Aufgabe der Kirche zu bezeugen, daß es in erster Linie nach dem Reiche Gottes zu trachten gilt und daß Jesus Christus allein den Menschen aus seiner tiefsten Not, der Gottesferne und Sünde, rettet. Die Kirche hat durch ihre Verkündigung den letzten Ernst der Entscheidung vor Augen zu stellen, vor die der Mensch nicht durch die Kämpfe der

Menschen untereinander, sondern jederzeit durch Gottes Wort gestellt ist.

Die Gemeinde darf es als ein Gnadengeschenk des Herrn ansehen, wenn um der Botschaft von dem einen Heiland Jesus Christus willen Gemeindegirten oder Gemeindeglieder gewürdigt werden zu leiden. Sie weiß sich mit diesen leidenden Christen und insbesondere mit ihren leidenden Hirten fest verbunden und tröstet sich dessen, daß gerade das Leiden wirksame Verkündigung ist. Die Bande, welche Gemeinde und Hirten miteinander verbinden, werden durch deren Leiden nicht lockerer, sondern fester. Die Hirten verkünden durch ihr Leiden weiter das Evangelium in ihren Gemeinden und bleiben mit ihrer Gemeinde durch Gebet und Fürbitte und auf alle die Weise verbunden, wie sie schon in den Briefen des Neuen Testaments in Erscheinung tritt."

Diese Sätze kamen in einem „schwarzen“ Briefzettel auch in die Hände des Gefangenen in Dachau und haben ihn überaus getröstet.

Er selber schrieb damals - auch in „schwarzen Briefen“ - ein geistliches Testament an sein Presbyterium, in dem es hieß:

„Meine lieben Väter und Brüder!

Wir haben längere Zeit nicht mehr im Austausch stehen können. Darum drängt es mich, mit Euch über unsere Gemeinde, die uns befohlen ist, zu sprechen; und ich bitte Euch, habt ein wenig Zeit, um mir zuzuhören!

Das stärkste Band, das uns miteinander verbindet, ist unsere Fürbitte füreinander. Ihr sollt es noch einmal wissen, daß ich fast an jedem Tage für jeden von Euch namentlich bete. Ich bitte darum, daß Gott Euch Gnade und Kraft schenke zu Eurem heiligen Amt, daß Er Euch segne und Eure Angehörigen, Euer Haus, Euren Acker und Euer Tagewerk. Ich weiß auch, daß Ihr für mich betet und viele mit Euch, und erfahre, daß diese Gebete meiner Gemeinde mich tragen und oftmals eine starke Mauer um mich her sind. Auch aus so mancher Gabe ersehe ich Eure Liebe und Treue und danke Euch herzlich dafür. Ich weiß, daß ich noch nach wie vor zu Euch gehöre, denn Gott hat mir das anvertraute Hirtenamt noch nicht abgenommen, und so bleibe ich der Hirte der Mennighüffer Gemeinde, die ich liebhabende wie ein Vater sein eigenes Kind und nach der ich mich wiederum oft sehne, wie ein Kind sich nach der Mutter sehnt.

In der letzten Zeit habe ich viel über unsere Gemeinde nachgedacht, über den Glauben an den Herrn Jesus, den wir bekennen, und über das christliche Leben, in dem wir uns üben, über unser Zeugnis und unsere Nachfolge - und wie dies alles in der Wüste sich bewährt und erwiesen hat! Denn das ist meine große Freude, daß es sich bewährt hat. Es hätte ja auch anders sein können, so daß einer sagen müßte: In der Einsamkeit und Not habe ich mit dem, was mir meine Kirche mitgegeben hat, so gut wie nichts anfangen können, es hat versagt, es muß alles ganz anders werden, wir müssen völlig umlernen. So hätte es sein können, aber so ist es nicht. Vielmehr ist das, was ich in unserer Gemeinde empfangen habe, nur noch viel gewisser und stärker geworden. Das ist es, was ich Euch zuallererst sagen möchte, damit es auch Euch stärke, auf dem Weg zu bleiben und Euren Dienst mit Freuden zu tun, der so viel Verheißung hat. Dabei bin ich überzeugt, daß mancher unserer Soldaten, der draußen steht, eben dasselbe erfahren hat und bezeugen könnte.

Da ist zuerst das Gebet:

Welches Geschenk ist es, daß wir beten dürfen zu dem lebendigen Gott als zu unserem Vater! Wenn man ganz arm und hilflos geworden ist und bei Menschen so gut wie gar keine Hilfe finden kann, wenn man dann lernt, vor Gott im Gebet das Herz auszuschütten und Ihn um alles, auch um die kleinen Dinge, zu bitten, um ein wenig warmen Sonnenschein für den frierenden nassen Leib, um ein Stück trockenes Brot für den quälenden Hunger, ein Paar Schuhe, die die wunden Füße nicht so drücken, um eine Arbeit, bei der man nicht zugrunde geht, um 3-4 Tage länger auf der Krankenstation, weil sonst die Schwäche wiederkommt - ja, dann weiß man um das Geschenk, daß wir beten dürfen. Und noch mehr weiß man darum, wenn solches Bitten immer und immer wieder Erhörung findet, wenn das Gewitter, das einen wieder völlig durchnäßt hätte, sonderbarerweise vorübergezogen ist, wenn in der Todesfalte oder Stumpfheit, die dich sonst umgab, ein Mensch freundlich und gütig zu dir redete, dir einen Weg zeigte aus der Not, daß du ihn ansahst als einen Engel Gottes, wenn du wirklich ein Stück Brot oder zwei bis drei Kartoffeln zusätzlich erhieltest (und daran hing unter Umständen dein Leben!), wenn sich die eine Tür auf tat, daß du wieder aufatmen konntest nach langem, bangem Druck oder wenn eine Verfügung kam, durch die eine schwere Not gewendet wurde.

Und wie lernt man dann das Danken für alle diese große Freundlichkeit und Barmherzigkeit Gottes, an der es keinen Zweifel gibt und in der man sich geborgen weiß wie ein Kind in den starken Händen des Vaters!

Da bekommt dann auch die *F ü r b i t t e* ihr starkes Gewicht. Sie ist in der Wüste die ständige Verbindung mit allen lieben und treuen Menschen; ja, noch mehr: Durch die Fürbitte leben wir mit ihnen ihr Leben vor dem Angesicht Gottes, tragen ihre Lasten mit, freuen uns mit ihrer Freude und bitten Gott für das alles um Seinen Segen, und wir selber sind von ihrer Fürbitte getragen. Wie viel tragende Kräfte Gottes sind doch auf die Fürbitten-Gebete der Gemeinde zurückzuführen, die alle ihre Anliegen auch für die Kirche und das Volk vor Gott bringt! Wenn wir später einmal erfahren dürfen, welche große Wirkungen in den Führungen Gottes von der Fürbitte ausgegangen sind, dann werden wir uns wundern über ihre große Kraft.

Auch die alten, lieben Gebetsverse bekommen in der Wüste eine neue Bedeutung. So wird einem auch das alte Kinder-Nachtgebet „Breit aus die Flügel beide..." wieder lieb und wert. Warum sollten wir es nicht auch als Erwachsene beten, da doch der Heiland selber gesagt hat, daß Er die Seinen versammeln wolle „wie eine Henne ihre Küchlein", also daß wir unter dem Schatten Seiner Flügel geborgen sind?

Und unser altes Mennighüffer Gebet: „Hilf Gott allezeit, mach uns bereit zur ewigen Freud' und Seligkeit durch Jesum Christum, Amen" bekommt seinen besonderen Ernst bei den Mahlzeiten, bei denen einem oft so klar wird, daß wir Fremdlinge und Pilgrime sind, wir, die selbst dann, wenn wir essen und trinken, wie ein gejagtes und gehehtes Wild sind, so daß uns dann wohl das Verlangen nach der ewigen Seligkeit und der Ruhe, die dem Volke Gottes vorhanden ist, sehr heftig kommen kann und der Blick nach dorthin gerichtet wird.

Zum Gebet kommt das Wort Gottes.

Wie gut ist es, davon eine eiserne Ration zu haben! Denn auf den heißen Wegen der Wüste und an ihren dürren Orten hat man oft keine andere Erquickung als die eiserne Ration der Schriftworte, die man auswendig kennt. Da begleitet dich der 23. Psalm oder Psalm 130, 121, 90, 103 u. a. einzelne Worte.

Wie nötig ist uns aber auch die Predigt des Wortes Gottes, daß ein Bruder uns das lebendige Wort, das uns richtet und rettet, zusagt, daß in dem Prediger der Heilige

Geist und der liebe Vater uns ansprechen, mahnen, rufen, einladen, vergeben, selig machen.

Was wir in den letzten Jahren gelernt haben, hat sich neu bestätigt, nämlich daß das Wort eine so lebendige Kraft hat, daß es uns in unserer Zeit trifft und anredet, daß man darum auch gar nichts abzustreichen und hinzuzusetzen braucht - es hat schon Leben genug in sich selber und ist „eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben.“

In der Wüste - da gibt es manchmal Gottesdienste, in denen unsere ganze Armut offenbar wird: Kleider und Schuhe sind gar nicht sonntäglich, der Leib ist oft so müde, daß er nicht einmal in der Liturgie aufrecht stehen kann, auch kann der Gottesdienst durch ein rauhes Kommando oder einen grellen Pfiff jäh abgebrochen werden, und wir selbst sind auch so armselige Leute, sehen uns täglich, wie wir sind, können uns nichts vormachen, haben uns manches gegenseitig abzubitten - ach, da wird einem erst recht deutlich, was für eine kümmerliche Sache es ist, wenn in der Predigt große Redensarten gemacht und Schönrederei getrieben werden, wenn allerlei vom Menschen und von seinen Gefühlen und Stimmungen und seinem Erleben geredet wird, statt daß einfach und klar die großen Taten Gottes verkündigt werden und der Herr Jesus Christus als unser wahrhaftiger Heiland uns vor die Augen gemalt und der Heilige Geist, der Tröster und Lebendigmacher, ernst genommen wird. Das ist das Brot, das wir brauchen; das kann man mitnehmen in den Tag und in die Woche, das gibt die frohe Zuversicht: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege!“ Wehe der Kirche, deren Prediger Steine statt Brot geben! Es ist mir, nachdem ich mancherlei Stimmen unserer Kirche gehört habe, noch deutlicher geworden, daß über diese Kirche das Gericht Gottes kommen mußte.

Zum Wort kommen die heiligen Sakramente...

Oder ich denke an unsere Beerdigungen! Wenn das Sterben nur ein armseliges Verlöschen ist, wenn die Menschen dahinsterben ohne Gebet und weggefahren werden auf dem Karren, ohne Glocke, ohne Feier, ohne begleitende Gemeinde, wenn... ich könnte noch mehr davon erzählen! - dann wird das Heimweh nach der Gemeinde so stark, daß das Herz davon weh tut, dann denkt man an die stillen Sterbekammern in unseren Häusern. Und ich schreibe das als einer, der sich auch auf den Tod hatte rüsten müssen und dabei ganz allein war und dem der

todesüberwindende Glaube der Gemeinde Jesu eine gewisse und starke Zuversicht war.

Meine lieben Väter und Brüder, ob Ihr es spürt, wie mein Herz erfüllt ist von der Liebe zu unserer Kirche, von der Sorge um unsere Gemeinde und von der Dankbarkeit gegen den Vater im Himmel, der uns mitten in der Wüste die Verheißung erfüllt: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen“?“

Neben der Fürbitte erwies sich die Treue der Gemeinde zu ihrem Pastor, als die Häftlinge in Dachau Lebensmittelpakete empfangen durften. Wie haben da alle mitgefangenen katholischen und evangelischen Confratres über dieses „Mennigbüffchen“, das immer wieder auf einem Paket stand, gestaunt und etwas gespürt von der großen Liebe, die sich hier zeigte!

Dann erlebte die Gemeinde am 4. Januar 1945 die überraschende Heimkehr ihres Pastors aus dem KZ und seinen Dienst unter ihr 20 Tage lang, bis er zum Kampf an die Ostfront eingezogen wurde. Im Protokollbuch steht unter dem 9. 1. 1945:

„In der heutigen Presbytersitzung war außer den Presbytern auch wieder Herr Pfarrer Wilm anwesend. Das Presbyterium ist erfüllt von Dank und Freude, daß er nach fast dreißähriger Abwesenheit im Konzentrationslager Dachau wieder in unsere Gemeinde zurückgekehrt ist. Er wurde vom Vorsitzenden begrüßt in Anlehnung an die Worte Apostelgesch. 12. Anlässlich seiner Rückkehr hat das Presbyterium am letzten Sonntag, dem 1. S. n. Epiph. (7. Jan.), folgendes Wort an die Gemeinde gerichtet: „Unser Pastor Wilm ist in der letzten Woche zu uns zurückgekommen. Das treue Gebet der Gemeinde ist erhört worden. Uns alle darf in diesem Augenblick nur eins bewegen: das Gefühl großen Dankes, und mit diesem Herzen voller Dank wollen wir vor Gott treten. Und wir wollen auch weiterhin darauf vertrauen, daß der Herr der Kirche Gebete erhört, und wollen ihn von Herzen bitten, daß er seine Vaterhand über alle hält, die sich zu ihm und dem Heiland Jesus Christus bekennen und seine Sache höher stellen als ihre, und wollen anhalten im Gebet, daß er die Hirten unserer Gemeinde und alle unsere Lieben, die jetzt fern von uns sind, gnädig in seinem Schutz behalten möge. „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade

soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmmer".

Diese 20 Tage sind eine besondere Zeit der Kraft des Wortes, das gepredigt werden durfte, gewesen. Man muß um all das wissen, was diese Gemeinde und ihren Pastor miteinander verband und was sie zusammen von Gott und seinen Führungen erfahren hatten. Man muß bedenken, daß im Januar 1945 alle, die noch sehen konnten, das schreckliche Ende kommen und ihre Angehörigen darin untergehen sahen. Dann kann man zwischen den Zeilen einer Predigt, die „nur“ Predigt über das Sonntagsevangelium vom 7. Januar 1945 war, den ganz starken Trost und das „Leben“ dieses Wortes spüren. Hier ist die Predigt über das Evangelium vom 12-jährigen Jesus (Lukas 2, 41-52).

„Liebe Gemeinde!

Es sind nun fast drei Jahre darüber vergangen, daß ich nicht mehr hier auf dieser Kanzel und in dieser Gemeinde predigen konnte. Ihr könnt es euch kaum vorstellen, was das für eine Armut ist, wenn man die Gottesdienste hier entbehren muß, ihren Reichtum, ihre Schönheit und alles, was damit zusammenhängt. Aber, ihr Lieben, bei all dieser Armut ist doch die Herrlichkeit unseres Herrn Jesu Christi immer dieselbe geblieben. An ihr hat sich nichts geändert. Ja, es ist mit ihr wie mit den Sternen, die um so heller leuchten, je dunkler der Abendhimmel wird. Und darum laßt uns heute wieder mit dankbarem Herzen von dem Herrn Jesus Christus predigen und hören. Epiphánias ist ja die Zeit der Erscheinung der Herrlichkeit Jesu mitten in der dunklen Welt. So wollen wir bei diesem Evangelium von dem zwölfjährigen Jesus im Tempel unsere Augen aufmachen, damit wir Seine Herrlichkeit sehen. Eben dieselbe, von der der Jünger Johannes ausagt: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“

Bei der Betrachtung der heutigen Geschichte möchte ich euch von der Herrlichkeit Jesu zweierlei sagen:

Zum ersten: Er hat darum in dieser Welt Wohnung genommen, damit wir hier die geöffnete Tür zum Vaterhaus finden können.

Zum andern: Er hat in dieser Welt gelebt gleichsam als in der Fremde, und die Ihn suchen, lernen mit Schmerzen, daß Er hier nicht zu Hause ist.

Ihr Lieben, daß der Herr Jesus zum Tempel wandert mit seinen Eltern, das ist ein besonderes Geheimnis. Denn da geht der zum Tempel, der selber die Wohnung Gottes auf Erden ist. Es geht der zum Tempel, von dem es heißt: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit.“ Da geht der zum Tempel, von dem der Tempel selber nur ein Schatten und Abbild ist, auf den der ganze Tempel eigentlich nur hinweisen konnte: Sehet, da ist euer Gott, da ist euer Herr, da ist nun der Ort, da das Vaterhaus offensteht, da man zum Herzen Gottes kommen kann!

Und nun seht: Darum stehen alle christlichen Gotteshäuser mitten auf der Erde, darum steht auch hier in Mennighüffen so sichtbar das Gotteshaus, darum ist auch hier in dieser Gemeinde das Predigtamt eingerichtet, damit es in unseren Häusern und Herzen bekannt werde, daß wir hier nicht nur in einer dunklen Welt wandern, sondern daß uns mitten in dieser Welt schon die Tür zum Vaterhause offensteht. Und wenn auch schon so manches Gotteshaus zerstört worden ist in diesem furchtbaren Kriege, so dürfen wir es doch wissen: Die Kirche des heiligen Gottes bleibt stehen, und das Wort und das Sakrament unseres Herrn Christus bleiben auch, weil es Gottes unwandelbarer Gnadenwille ist, daß, solange die Erde steht, das Evangelium auf ihr verkündigt wird und alle es hören dürfen: Hier ist der Weg zum Vater offen! Ja, die Kirche des heiligen Gottes bleibt, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde!

Seht, das gibt schon wichtige und gute Gedanken, wenn wir den Herrn Jesus zum Tempel wandern sehen, und das kann dir und mir so gute Gedanken geben, daß du auf deine Knie fällst und betest: Herr Gott, himmlischer Vater, ich danke Dir, daß Du auch mir die heilige Gabe Deines Wortes und Sakraments gegeben hast und daß Du mich Deinen Sohn sehen läßt, in dem Du Wohnung genommen hast. Und in ihm läßt Du mich finden die offene Tür Deines Hauses!

Und das zweite, was wir uns heute sagen lassen sollten: Obschon Er hier mitten in unserer eigenen Welt gelebt hat, so doch als in der Fremde, und die Ihn suchen, lernen mit Schmerzen, daß Er hier nicht zu Hause ist, und lernen doch wiederum mit Freuden, daß Er da ist.

So hat auch zunächst die Mutter Maria Ihn suchen und mit Schmerzen lernen müssen, daß Er hier nicht zu Hause ist. Auf dem Wege zurück nach Jerusalem und auf den angstvoll durchstreiften Kreuz- und Querwegen durch die Stadt hat sie

es lernen müssen, daß dieses ihr Kind doch nicht ihr Kind ist, daß der, der bei ihr wohnte, doch nicht bei ihr zu Hause ist, daß ihre Welt nicht Seine Welt ist. Sie hat das lernen müssen - bis sie Ihn dann dort fand, wo die Heimat des Wortes Gottes ist: an jenem ganz besonderen Ort mitten in dieser Welt! Sie hat das nicht auf einmal gelernt, sondern hat an dieser Lektion noch eine ganze Weile lernen müssen. So hat sie auch einmal vor der Tür eines Hauses gestanden, in dem Jesus war; und hat gebeten, Er möchte doch herauskommen, aber Er, der das Wort im Hause verkündigte, hat die Hände über Seine Fingers gestreckt und gesagt: „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mir Bruder, Schwester, Mutter!“ So hat sie dann auch unter dem Kreuz gestanden und hat erfahren müssen, daß diese Welt Ihn austieß als einen Fremden, verachtet und zerschlagen, bis sie dann nachher zu der Gemeinde des Auferstandenen gehörte und nun wußte, daß Er dennoch da ist, auch für sie und mitten in der kalten, fremden Welt die offene Tür zum Vater ist.

Meine Lieben, wie steht es mit dem Suchen nach Jesus? Es gibt manchen Menschen, der sucht Ihn gar nicht, ja, der will Ihn auch gar nicht finden. Es gibt auch hier in Mennighüffen Menschen, die wissen, daß die Tür zum Vaterhause offen steht, aber sie wollen nicht hinein. Neulich erzählte uns einmal jemand, daß sie einmal als Soldaten in Polen zusammengesessen und davon gesprochen haben, daß sie doch alle so weit von zu Hause fort seien. Da hat dann einer gesagt: Meine Heimat ist nur sieben Kilometer von hier, aber ich will gar nicht dahin gehen. So gibt es Menschen, die können wohl nach Hause gehen und wollen doch nicht. Für sie ist das Vaterhaus Gottes nicht sieben Kilometer, sondern nur einen Kilometer, ja, vielleicht nur hundert Meter weit, wo sie Ihn hören dürfen und wo Er ihnen Seine Barmherzigkeit schenken will, und sie wollen doch nicht.

Wie steht es aber nun mit unserem eigenen Suchen nach Jesus? Dürfen wir Ihn sogleich mit Freuden finden? Ich glaube, meine Lieben, wir alle müssen es wie Maria erst mit Schmerzen lernen, daß Er in dieser Welt als ein Fremder lebt. Früher haben wir solch ein gemütliches Christentum gehabt, da dachten wir, seitdem der Herr Jesus einmal in diese Welt gekommen ist, sei nun die ganze Welt eine christliche Welt geworden, der Herr Jesus sei hier überall zu Hause, und wenn man nur vernünftig und anständig hier in dieser Welt lebe, so sei man gleichzeitig auch mit Ihm zusammen. Es gibt eine ganze Zeit in der Kir-

hengesgeschichte, in der man so gedacht hat. Welt, Christen, Jesus, Kirche, alles war eins geworden. Da gab es dann auch keine Spannungen und Konflikte mehr. Und dann ist es so gekommen, wie es jetzt da draußen ist. Der Krieg ist gekommen, wir haben kein Licht mehr und müssen immer im Dunkeln gehen, damit uns der Feind nicht findet. So ist es in der Welt geworden, und vielleicht haben viele Menschen eben daran gemerkt, daß der Herr Jesus in dieser Welt nicht einfach zu Hause ist. Viele sind darüber verzweifelt oder haben ihren Glauben verloren und sagen: Ich finde Christus nicht mehr, er ist so fern in dieser Welt des Hasses, der Not, der Sünde und Verwirrung. Wo ist Jesus? Es hat wohl einmal einer ein Buch geschrieben mit der Überschrift: „Und Gott schweigt?“ Er will damit fragen: Ist dies wirklich eine Welt ohne Gott, ohne Jesus? Wo ist Er? Der das Buch geschrieben hat, hat Ihn wohl nicht gefunden. Aber denen, die weiter gesucht haben, so wie Maria weiter gesucht hat, denen, die dort gesucht haben, wo man Ihn suchen muß, nämlich in Seinem Wort und in Seinem Sakrament, denen ist mitten in der Dunkelheit das Licht aufgegangen, viel heller als zuvor. Vorher gab es so eine allgemeine Beleuchtung in der sogenannten christlichen Welt. Jetzt ist es der helle Schein des göttlichen Vaterhauses hinein in Tod und Finsternis: Jesus Christus lebt in dieser Welt als ihr Heiland und ihr wahrer Herr und König. Wer das erfährt und erfahren hat, dessen Herz ist über alle Maßen froh geworden. Der hat nur gestaunt und sich gewundert, wie Maria sich gewundert hat. Wie muß das doch sein, wenn man die Heimat des Wortes an einer Stelle mitten in dieser Welt findet und einem dann das Licht aufgeht!

Doch sieht, das ist das Geheimnis, daß dieses Licht uns hier aufgeht, an den alten vertrauten Stellen und Worten der Schrift. Es kommt nicht auf einmal etwas ganz Neues und ganz anderes daher, sondern da sitzt vielleicht einer, wie vorher schon viele Male in der Kirche in Mennighüffen oder hat zu Hause seine Bibel in der Hand, so wie sonst auch, und doch ist alles ganz anders, weil ein Mensch nun gelernt hat, daß unser Heiland und Helfer wirklich da zu finden ist und nirgends sonst. Vielleicht muß ich dann aber auch mit Ihm in die Fremde wandern, so wie es im Hebräerbrief heißt: „So laßt uns nun hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen“. Vielleicht muß ich auch mit Ihm den Weg ans Kreuz gegangen sein, den Weg, wo die Welt von Ihm nichts wissen will, wo sie Ihn verachtet und sich über Ihn und Sein Wort ärgert, um nun

erst recht zu lernen, daß Er dennoch da ist in dieser Welt. Seht, das wird einem dann auch so herrlich gewiß, daß auch die Wellen über einem zusammenschlagen können, und man weiß doch: Er ist da bei mir in dieser trostlosen Welt. So kann ein Mensch an einem der dunkelsten Orte dieser Erde sein, und doch leuchtet ihm das helle Licht der Gegenwart Jesu, daß er fröhlich wird mitten im Elend. „In dir ist Freude in allem Leide, o du süßer Jesu Christ!“ Ja, es kann dann auch ein Liedvers sein oder ein ganz bekanntes Gotteswort, das man behalten hat und das einem so zum hellen Licht wird. Ich will euch das einmal sagen: Dort in Dachau habe ich wieder das alte Kindergebet beten gelernt: „Breit' aus die Flügel beide, o Jesu, meine Freude, und nimm dein Küchlein ein.“ Warum? Weil mir das erst dann wieder groß geworden ist, als die Wellen über mir zusammenschlagen wollten, daß Er wie eine Mutter über ihren Kindern die Hände breitet. Ja, so breitet Er Seine Arme über mich und beschützt mich mit Seinen Händen.

Und darum möchte ich euch das heute ins Herz hineinsagen und -schreiben und danke Gott, daß ich das hier wieder tun und das Evangelium verkündigen darf. Ich möchte euch das sagen, den Alten und den Jungen, den Männern und den Frauen, denen, die Leid tragen, und denen, die sich sorgen, denen, die draußen sind, meinen Konfirmanden und den andern allen dort draußen: Suchet Jesus, und lernt es mit Schmerzen und Freuden zugleich: Er ist da!

„Suche Jesum und Sein Licht, alles andere hilft dir nicht!“
Amen.“

Und dann kamen wir alle wieder zurück - wir, „die wir noch einmal davongekommen waren“, - zurück aus russischer, britischer, französischer, amerikanischer Kriegsgefangenschaft, zurück aus den KZ's Adolf Hitlers und aus den Internierungslagern der Alliierten.

Im Protokollbuch steht nur kurz:

18. 9. 45: Herr P. Wilm ist vom Heeresdienst zurückgekehrt. Er übernahm wieder den Vorsitz im Presbyterium. Er sprach dem Presbyterium seinen herzlichen Dank für seine treue Fürbitte aus.

Und es kamen unsere Brüder und Schwestern, die aus ihrer Heimat im Osten vertrieben worden waren.

Nun fingen wir wieder an!

Gottes Gnade im Gericht war uns sehr gewiß geworden; aber wir waren ebenso sehr verwundert, daß Er uns gnädig war.

„Was wollen wir nun hiezu sagen? Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?

Welcher auch seines eignen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen?

Gott ist hier, der da gerecht macht.

Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.

Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?

Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert?

wie geschrieben steht: „Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe.“

Aber in dem allem überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebt hat.

Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“

(Römer 8, 31-39)

Ch

